

ISBN 2-87979-116-2

*Mise en page:*

Arthur Bour et Carlo Felten

*Diffusion:*

éditions de l'APÉSS a.s.b.l.

17, rue Muller-Fromes / L-9261 Diekirch

CCP: 66 243-89 / Tél.: 80 83 58 / Fax: 80 28 13

[www.restena.lu/apess](http://www.restena.lu/apess) – email: [apess@ci.educ.lu](mailto:apess@ci.educ.lu)

*Responsables d'édition:*

Georges Milmeister

François Thill

*Imprimerie:*

REKA – Luxembourg

© 2000, les auteurs de » récré «  
et les éditions de l'APÉSS a.s.b.l.

**Tous les droits réservés**

NICO THEWES

# Die Saga vom Flugzeugabsturz bei Niederdonven 1941

*Den lebenden und den toten Einwohnern  
von Niederdonven gewidmet*

**A**n den Absturz des englischen Kampfbombers bei Niederdonven in der Nacht zum 26. August 1941 kann ich mich noch erinnern, obwohl ich das Ereignis nur indirekt mitbekommen hatte. Ich war damals 5 Jahre alt, wohnte in Grevenmacher und schlief im Schlafzimmer meiner Eltern. Das schwere Gewitter, das sich zu später Stunde über der Moselgegend entlud, hatte mich im Schlaf gestört. Dann aber mischte sich in das Krachen der Donnerschläge noch ein anderes dumpfes, anhaltendes Geräusch, das mich vollends weckte. Es war ein Summen, das sich allmählich zu einem Brummen und Rumoren verstärkte und bald den gesamten Himmelsraum über dem Haus, über der Stadt, ja über der ganzen Gegend in einem drohenden Gesang mitschwingen ließ. Manchmal sangen die Fensterscheiben mit. Ich hörte meinen Vater in der Dunkelheit sagen: „Es sind wieder die Engländer!“

In jenem Sommer kannten wir den nächtlichen Lärm schon: ein englisches Bombergeschwader flog einen Einsatz gegen Deutschland. Ich wusste auch: man konnte sich vor diesem Dröhnen und Rumoren nicht unter der Bettdecke verkriechen, denn dort war das Summen und Brummen auch, man konnte nur mit offenem Mund aufrecht im Bett sitzen, fühlen, wie einem die Zunge allmählich trocken wurde, und warten, bis sie abgezogen waren, die Engländer. Dass man sich die Gewalt dieses Dröhnens heute nicht mehr vorstellen kann, liegt auf der Hand: zu jener Zeit umfassten die englischen Bomberverbände gewöhnlich zwischen 50 und 100 Maschinen, so dass – wie bei dem zweimotorigen Bombertyp von Niederdonven – gleichzeitig 100 oder mehr Flugzeugmotoren zu hören waren. Überdies wurde der Lärm auch deswegen erheblich lauter empfunden, weil damals die maximale Flughöhe der Maschinen viel nie-

driger war als heute (z.B. 5500 m). Das Ganze bekam in jener Nacht durch die ununterbrochenen Donnerschläge etwas Grandioses. Und auf dem Höhepunkt des apokalyptischen Getöses gab es einen trockenen Knall, gefolgt von einem Heulen, das sich aus dem Motorengedröhn herauslöste und immer stärker wurde. Jetzt hörte ich meinen Vater aufstehen und den Rollladen heraufziehen: durch die Spalten sah ich, im Gegensatz zu den kurz aufzuckenden Blitzen, ein beständiges Leuchten in den Wolken. Mein Vater sagte: „Der Blitz hat ein Flugzeug getroffen. Es stürzt ab.“ Dass ich jenes Leuchten so gut durch die Rollladenspalten wahrnehmen konnte, bedarf einer historischen Erklärung: zum Schutz gegen Bombenangriffe galt damals nicht nur Verdunklungspflicht für sämtliche Fenster, sondern auch die Straßenlaternen blieben ausgeschaltet: in den Kriegsjahren waren unsere Ortschaften nachts stockdunkel.

Wann und wie das Heulen aufhörte, weiß ich nicht mehr. Erstickte es einfach im Grollen des Donners, oder nahm ich es am Ende nicht mehr wahr, aus schierer Angst vor diesem Brüllen, das von einem Dämon zu stammen schien, ich kann es nicht sagen. Heute weiß ich zumindest eine Erklärung dafür: Beim Normalflug eines Propellerflugzeugs *z i e h t* der Propeller das Flugzeug nach vorne; beim Absturz aber wird umgekehrt der noch drehende Propeller vom Gewicht des Flugzeugs durch die Luft hindurch *g e d r ü c k t*. Die Schraubbewegung, mit der er sich seinen Weg durch die Luftmassen bahnt, ist somit nicht mehr optimal wind-schlüpfrig, es entstehen Schwingungen, die als ein sich steigendes Heulen zu vernehmen sind.

An den Tagen nach dieser für mich unangenehmen Nacht war der Flugegabssturz Hauptgesprächsthema bei den Erwachsenen. Allzuviel konnte ich daraus nicht herauslesen. Nur dass das Flugzeug bei Niederdonven abgestürzt war, wurde deutlich.

Eine kleine Vorstellung von dem furchtbaren Geschehen konnte ich mir aber machen, als mein Vater Tage danach mit einem mehr als fingerlangen Splitter nach Hause kam, der von einer Bombe stammte, die beim Absturz detoniert war. Der Splitter war schwer, hart und an den Rändern scharf gezackt wie ein welches Kastanienblatt. Später fertigte ein Bekannter einen Brieföffner daraus. Der Splitter stellte den Griff dar. Ob je ein Brief damit geöffnet werden würde, wagte ich zu bezweifeln, denn, so schien mir, wer den Griff dabei fest umfasste, musste sich unweigerlich daran verletzen...

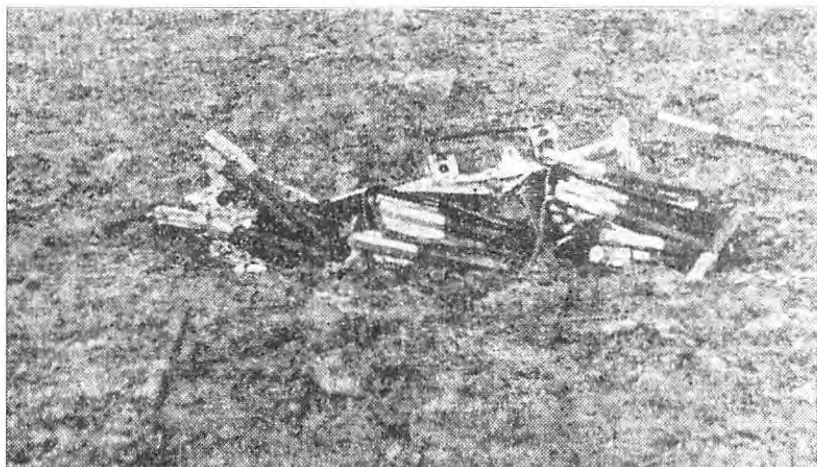


ABB. 1



ABB. 2

Von den Zeitungsmeldungen jener Tage bekam ich als Fünfjähriger naturgemäß nichts mit.

Man muss wissen, dass die fünf Luxemburger Tageszeitungen jener Zeit gleichgeschaltet waren: sie brachten alle stereotyp immer nur ein und dieselbe Meinung zum Ausdruck, nämlich die der deutschen Besatzer. Am Mittwoch, dem 27. August 1941, stand im *Escher Tageblatt* unter der Rubrik „Aus der Stadt Esch“ (sic!) zu lesen:

*Absturz eines feindlichen Bombers*

*In der Nacht zum Dienstag stürzte bei Niederdonven ein englisches mehrmotoriges Bomberflugzeug ab. Bei dem Aufprallen entzündeten sich die im Flugzeug befindlichen Spreng- und Brandbomben, die das Flugzeug völlig zerstörten. Die Besatzung kam hierbei ums Leben.*

Dieselbe Meldung mit genau dem gleichen Wortlaut stand am selben Tag im *Luxemburger Wort*, in der *Luxemburger Volkszeitung* und im *Luxemburger Volksblatt*, lediglich jeweils unter einer anderen Rubrik; am Tag danach stand sie auch im *Nationalblatt*.

Am 29. August wurden im *Nationalblatt* zwei Fotos von der Absturzstelle unter dem fett gedruckten Titel „Abgeschossener (sic!) englischer Bomber an der Obermosel“ veröffentlicht, mit dem Zusatzvermerk „Zu unserem gestrigen Bericht“. Man beachte den Unterschied in der Formulierung: Am 27. und 28. August „stürzte“ das Flugzeug „ab“, am 29. war es „abgeschossen“ worden. Hierauf werde ich noch zu sprechen kommen.

Am gleichen Tag wurden im *Luxemburger Wort* zwei Fotos veröffentlicht, von denen das eine auf Abb. 1 zu sehen ist. Es zeigt ein Bündel Brandbombenblindgänger aus dem abgestürzten Flugzeug. Bemerkenswert die Form dieser sog. Stabbrandbomben: es sind sechseckige Prismen von ungefähr 70-80 cm Länge und 7-8 cm Dicke. (s. Abb. 1)

Am 30./31. August zeigte das *Escher Tageblatt* ein Foto von einer abgerissenen Tragfläche der Maschine, darunter nur den Kurzkommentar „Abgeschossener englischer Bomber an der oberen Mosel“ (s. Abb. 2). Die propagandistische Absicht des Textes („abgeschossen“) ist auch hier nicht zu übersehen.

Für den Flugzeugabsturz von Niederdonven hätte ich wohl nie wieder einen Gedanken übriggehabt, wenn sich nicht im Nachlass meines

Vaters einige Dinge gefunden hätten, die damit in direktem, greifbarem Zusammenhang stehen.

Da ist zuerst einmal die Fabrikplakette der Vickers-Armstrong-Werke, die das Inferno des Absturzes unbeschädigt überstanden hat und auf Umwegen an meinen Vater gelangt sein muss (s. Abb. 3). Sie zeigt das Datum, an dem die Maschine gebaut wurde: der 3. 5. 40, also noch vor dem Beginn der Kampfhandlungen im Westen.



ABB. 3

Und da waren noch mehr als zwei Dutzend unveröffentlichter Fotos, welche die Ausmaße der Katastrophe drastisch dokumentieren. Nicht nur ihre Zahl, sondern auch die auf ihnen zu erkennenden Einzelheiten (die mich wirklich erschreckten) bewogen mich dazu, damit an die Öffentlichkeit zu treten. Zu diesem Zweck bin ich gezwungen, das eigentliche Geschehen mit seinen tragischen, ja heroischen oder auch grotesken Verwicklungen noch einmal aufzurollen und möglichst von allen Seiten zu beleuchten. Dabei kamen mir einzelne frühere Veröffentlichungen zustatten, vor allem die von Charlotte Michaux und Edouard Molitor, auf die sich im Kern meine eigenen Ausführungen über die Ereignisse vom 26. August bis zum 6. September 1941 stützen. Im Folgenden werde ich sie durch neue Erkenntnisse und Überlegungen zu

ergänzen und zu deuten versuchen. Von unschätzbarem Wert waren die Aussagen einer Reihe noch lebender Zeitzeugen, die mir bereitwillig über ihre Erlebnisse aus jenen dramatischen Tagen Auskunft gaben. Ihnen sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.<sup>1</sup>

Hier nun der Ablauf der Ereignisse, wie sie sich nach genauer Überprüfung teils aufdecken, teils rekonstruieren ließen. Einzelne Aspekte des Geschehens bleiben, wie sich aus den Darlegungen ergibt, als Hypothese bestehen.

Die Unglücksmaschine mit der Kennnummer T2514 war ein zweimotoriges Kampfflugzeug von Vickers-Armstrong, Typ „Wellington“. Abb. 4 zeigt die drei Schattenrisse. Sie war 26 m lang, ausgelegt für eine Besatzung von 6 Mann, besaß je einen Maschinengewehrstand an Bug und Heck und erreichte bei einer zulässigen Bombenlast von 1.800 kg und einer maximalen Flughöhe von 5500 m eine Marschgeschwindigkeit von 300 km/h. Diese geringe, für jene Zeit durchaus normale Höchstgeschwindigkeit erklärt die lange Anflugzeit der Maschine von ihrem Heimatflughafen Alconbury (Cambridgeshire), wo sie am 25. August gegen 21 Uhr zusammen mit einem Bombergeschwader von insgesamt 49 Maschinen<sup>2</sup> zu einem Luftangriff auf Karlsruhe gestartet war. Wenn man auf der Landkarte Alconbury und Karlsruhe mit einem geraden Strich verbindet, ergibt sich eine Flugroute, die über Luxemburger Territorium ungefähr entlang einer Linie Bastogne-Ettelbrück-Grevenmacher verläuft. Gegen Mitternacht geriet der Pulk über Luxemburg in eine Gewitterfront, und die T2514 wurde durch Blitzeinwirkung zum Absturz gebracht.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Es handelt sich, in alphabetischer Reihenfolge, um folgende Personen (in Klammern jeweils das Geburtsjahr): Leo Berg (1926), Martha Breser-Poos (1927), Marie Cognioul-Godart (1909), Maise Decker-Weyrich (1923), Maria Delvaux-Kühn (1925), Aloyse, Felix und Josy Ferring (1917, 1920, 1911), Alphonse Frank (1920), Josy Godart (1919), Margot Heinen-Schneider (1919), Maria Hienckes-Mousel (1921), Cécile Kohll-Weyrich (1924), Jhempi Molitor (1919), Jean Nies (1910), Mathilde Philippi-Weyrich (1918), Angele Punnel-Ries (1915), Rosa Ries-Ley (1917), Octavie Schmit-Nilles (1927), Joséphine Uhres-Schneider (1923), Erny Theves (1922), Mathias Weber (1911-2000).

<sup>2</sup> 37 zweimotorige „Wellington“ und 12 viermotorige „Stirling“

<sup>3</sup> Dass Blitzschlag ein Flugzeug treffen und zerstören kann, erwies sich erst kürzlich am 19. Juni 2000, als in China ein Passagierflugzeug von diesem Schicksal ereilt wurde. Bilanz: 155 Tote.

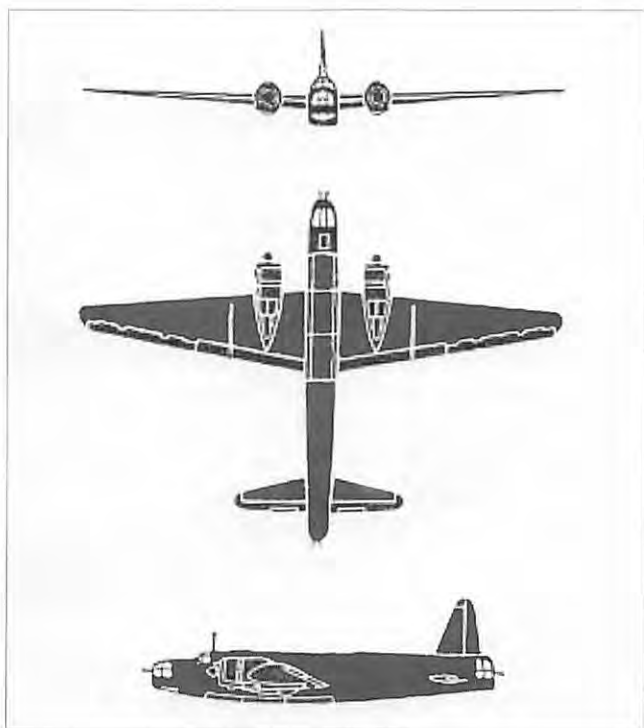


ABB. 4

Auch heute gibt es unter den Zeitzeugen aus der Gegend von Niederdonven noch gelegentlich Zweifel am Blitzschlag als Absturzursache. Diese Zweifel teilen weder Charlotte Michaux noch Edouard Molitor. Auch mir scheinen sie unbegründet: In der Gewitternacht vom 25./26. August war die Sicht am Nachthimmel so schlecht, dass weder Flak noch Nachtjäger zum Zuge kommen konnten. Flakbatterien, wenn es sie denn in der Moselgegend gegeben hat, hätten sogar mit Scheinwerferunterstützung in den Gewitterwolken keine Chance gehabt. In der Gegend nördlich von Niederdonven, wo die T2514 getroffen wurde, gab es keine Flakbatterien, weil keine schützenswerten Objekte vorhanden waren. Höchstens am Trierer Flughafen Euren wäre Flakbeschuss vielleicht möglich gewesen. Aber auf meine diesbezügliche Anfrage, ob die T2514 von dort aus getroffen werden konnte, antwortete mir Jan Luckszat vom Militärhistorischen Forschungsamt Potsdam mit einem entschiedenen



Nein. Die Entfernung Trier-Niederdonven (20 km) sei zu groß. 8,8cm-Flak sei nur im Nahbereich und auf Sicht einsetzbar gewesen.

Luckszat weiter: „Meine Recherchen haben ergeben, dass am 26. August 1941 in der Region Niederdonven und auch in der Region Trier keine deutschen Jagdflugzeuge und auch keine Flak-Einheiten stationiert waren, die den Absturz des britischen Bombers hätten herbeiführen können. Dennoch ist natürlich nicht auszuschließen, dass der Bomber durch von entfernteren Fliegerhorsten herangeführte Jäger abgeschossen wurde.“

Gegen den zuletzt zitierten Satz möchte ich vorsichtig folgendes einwenden: Was die Nachtjäger anbetrifft, so gab es zwar seit Juni 1941 das deutsche Radarsystem „Himmelbett“, mit dessen Hilfe die Nachtjäger auf die englischen Bomber angesetzt werden konnten. Aber dieses System bestand im Jahre 1941 lediglich als sog. Kammhuber-Linie, einem Schutzschild westlich des Ruhrgebietes mit einer Reichweite von höchstens 40 km! Also: wer kann die T2514 schon groß abgeschossen haben?

Jan Luckszat schließt mit der Feststellung: „Auch ein Absturz nach einem technischen Defekt, wie von der Royal Air Force angenommen, ist sehr wahrscheinlich.“<sup>4</sup>

Ein kurioser Umstand beim Absturz der T2514 verdient immerhin erwähnt zu werden: Von ihrem Missgeschick wusste bei der Rückkehr nach Alconbury keine der übrigen Flugzeugbesatzungen etwas. Das klingt zwar befremdlich, ist aber erklärbar. Denn während bei anderen Abstürzen die begleitenden Maschinen sehr wohl die Gespräche, Flüche und Schreie der betroffenen Besatzungen über Funk mithören konnten, war bei der T2514 die Funkanlage mit Sicherheit vom Blitz lahmgelegt worden. Dass der Absturz der brennenden Maschine auch nicht gesehen werden konnte, ist gleichfalls einleuchtend. Einerseits war die Sicht der Besatzungen durch Wolken und Blitze erheblich behindert; andererseits tauchte die T2514 vermutlich sofort nach dem Einschlag in die Gewitterwolken ab und verschwand. Möglich auch, dass der Absturz sehr wohl von einer anderen Besatzung bemerkt wurde, die dann im weiteren Verlauf des Luftangriffs selber abgeschossen wurde und folglich nichts

<sup>4</sup> Beide Zitate: Brief vom 12. Juli 2000

<sup>5</sup> Brief des Londoner *Ministry of Defence* vom 11. Mai 2000: „No messages were received from this aircraft after it left its base, and there is no record of any other crews witnessing its loss.“

© Administration du Cadastre  
et de la Topographie.  
Extrait sans échelle de la carte  
topographique à l'échelle 1  
20.000  
Autorisation de publication du  
19 septembre 2000

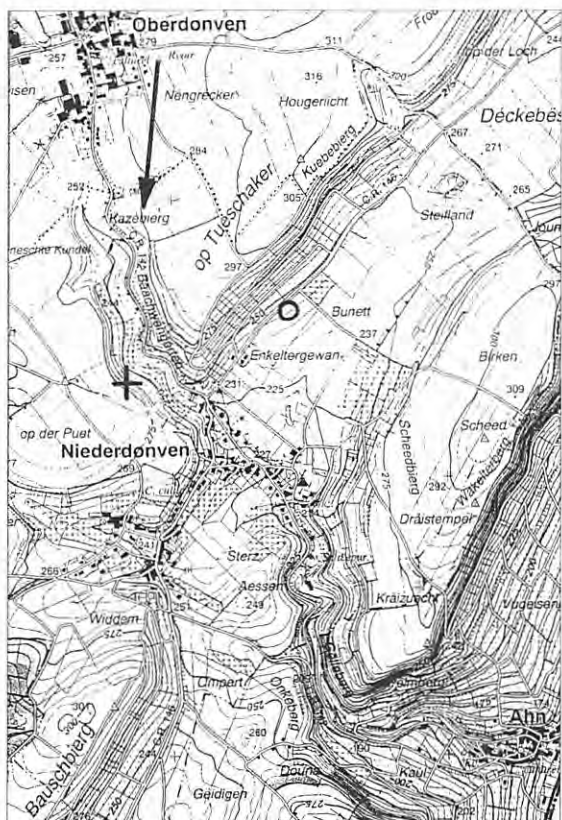


ABB. 5A

davon berichten konnte. Die Engländer verloren nämlich in jener Nacht über Karlsruhe zwei weitere Maschinen (eine Wellington und eine Stirling).

Was zwischen Blitzschlag und Aufprall geschah, darüber lässt sich nicht viel sagen. Vermutlich scherte die Maschine sofort aus dem Verband aus und verlor rasch an Höhe. Sie schmierte nach Süden ab und schlug nur wenige hundert Meter vor den ersten Häusern von Niederdonven „hanner Dall“ in einem mit Obstbäumen bewachsenen Hang auf, wo sie inmitten ihrer Brandbomben und explodierenden Bordwaffen in einem grausigen Feuerwerk ausbrannte. Die gesamte Besatzung kam dabei um. Die Absturzstelle ist auf Abb. 5a mit einem Kreuz markiert, die Flugrichtung mit einem Pfeil. Niederdonven liegt an der Süd- und Süd-

ostflanke eines Hügels, der auch einen unbewohnten Nordosthang hat; in diesen war die T2514 hineingerast. Das Foto auf Abb. 5b ist ungefähr aus nordöstlicher Richtung aufgenommen, das Flugzeug kam von halb rechts; unter Bäumen und Gebüsch rechts am Bildrand die Absturzstelle. (Der Standort des Fotos ist auf Abb. 5a mit einem kleinen Kreis markiert.)

Am Boden hatte der Absturz einen Aufruhr ausgelöst. In einem Haus am östlichen Rand des Dorfes, an der Brücke des Donvener Baches, stand genau in dem Augenblick eine junge Frau<sup>6</sup>, damals 24, am Fenster ihres Schlafzimmers und schaute in das Unwetter hinaus. Sie hörte den Blitzeinschlag, sah, wie das Flugzeug in der Luft Feuer fing, öffnete entgeistert das Fenster, sah, wie das brennende Ungetüm mit rasendem Heulen auf die Schlucht des Donvener Baches zustürzte, wie es über Oberdonven von einer Explosion erschüttert wurde, sah, wie es in einem Funkenregen heranbrauste, um wenige hundert Meter von ihrem Haus entfernt zu zerschellen. Entsetzt schlug sie das Fenster zu und flüchtete außer sich vor Angst in eine Ecke ihrer Kammer, wo sie sich verkroch. In der bleiernen Stille nach dem Absturz hörte sie von der Straße herauf die Schritte von Nachbarn, die zum Unglücksort rannten.

Fast zeitgleich mit dem Aufprall war eine zweite, gewaltige Explosion zu hören gewesen: Jhempí Molitor aus Oberdonven entdeckte Tags darauf in seinem Acker kurz vor der Absturzstelle einen Bombenkrater von 8-10 m Durchmesser. Mathias Weber, Feuerwehrmann in Oberdonven, wurde von der Detonation aufgeschreckt, sah es plötzlich hinter dem Hügel hell werden. Er griff kurz entschlossen zum Signalhorn (clairon) und blies zum Einsatz. Als jedoch klar wurde, was da brannte, sah man davon ab auszurücken. In Niederdonven tat Marcel Hienckes (1915-1980), ein Flügelhornspieler der dortigen Musikgesellschaft, das Gleiche. Doch auch sein Signal stieß ins Leere: die Aussichtslosigkeit jedes Einschreitens wurde sofort erkannt.

In Niederdonven, in dem Haus, das der Absturzstelle am nächsten lag, wohnte schon damals Josy Godart. Er berichtet, nach der Explosion habe man vorerst nur gemerkt, dass im Elternschlafzimmer ein Papstporträt von der Wand gefallen war. Am Tag danach aber hätten sich an mehreren Stellen des Hauses Risse im Gemäuer gezeigt. Zusammen mit

<sup>6</sup> Der Name ist dem Autor bekannt.



ABB. 5B

Josy Delles, der 1943 als Zwangsrekrutierter in Russland fallen sollte, machte er sich im strömenden Regen auf den Weg zum brennenden Wrack.

In der Dorfschenke hatten es noch einige Gäste bis nach Mitternacht ausgehalten, unter ihnen Antoine Ries, Aloyse und Felix Ferring, die jetzt mit Alphonse Frank, dem Sohn des Wirtes, ebenfalls zur Absturzstelle aufbrachen. Ähnlich war es in Ahn im Gasthaus „Speicher“, von wo aus Erny Theves mit einigen Kollegen den steilen Berg nach Niederdonven hinaufradelte, um das Spektakel nicht zu verpassen. Während noch andere Dorfbewohner herbeieilten, sahen sie um die Flammenlohe des Wracks verstreute Flugzeugteile, Blindgänger von Spreng- und Brandbomben, hörten das Knallen der in der Glut zündenden Bordwaffenmunition, starrten entsetzt in die schneidbrennerähnliche Weißglut vereinzelter Brandbomben. („Brandbomben,“ sagt Felix Ferring, „brennen mit blauer Flamme.“) Eine Leiche war mitten in der Feuersbrunst zu erkennen. Das abgerissene Leitwerk lag etwas abseits, der tote Bordschütze hing mit offenen Eingeweiden aus der Heckkanzel; an seiner Hand glänz-

ten im Feuerschein zwei Ringe und eine Armbanduhr.<sup>7</sup> Ein Toter lag, äußerlich unversehrt, auf dem Rücken. Er war mit solcher Wucht auf den Boden geschleudert worden, dass noch lange Zeit danach an der betreffenden Stelle eine Mulde mit den Umrissen eines menschlichen Körpers erhalten blieb.

Und unversehens regte sich dann in den verstörten Zeugen dieser Katastrophe etwas wie eine zwanghafte Sammlerleidenschaft. Die umherliegenden Trümmerteile luden die Gaffer wie von selbst dazu ein, sie zu berühren, sie aufzuheben, sie an sich zu nehmen, als gelte es, möglichst viele Beweisgegenstände dafür zusammenzutragen, dass es außerhalb der Naziwelt, in der sie gefangen waren, noch eine andere Welt gab, zu der es jetzt Kontakt aufzunehmen Gelegenheit gebe. Es schien, als wollten sie sich der Existenz dieser fremden Welt vergewissern, indem sie von deren Bruchstücken Besitz ergriffen und sie wie Schätze nach Hause trugen.

Einen Beleg für ihre Sammelwut stellt z.B. die Fabrikplakette von Abb. 3 dar. Leo Berg überraschte mich mit der Erklärung, er sei es, der sie gefunden habe, was durchaus glaubwürdig ist. Erny Theves aus Ahn fand einen dick gefütterten Lederhandschuh. Charlotte Michaux berichtet, der Landwirt Feipel, ebenfalls aus Ahn, habe in einer Hecke eine sauber aufgezeichnete Landkarte vom Norden Luxemburgs aus dem Jahre 1936 gefunden. Von all dem, was die Niederdonvener sonst noch vom Absturzort abtransportierten, ist heute nur wenig übriggeblieben. Ein Relikt ist noch am Totenmahnmal auf dem Dorffriedhof zu sehen: in den Boden eingelassen ist dort das Flanschenrohr eines Motors der T2514. Es dient als Halterung für Fahnenstangen bei Gedenkfeiern und stellt das einzige Überbleibsel einer kleinen Sammlung der Familie Roger Mersch-Fischer dar.

Mit welcher Besessenheit die Dorfbewohner ihrer Sammelleidenschaft frönten, zeigt der Umstand, dass manche sich der damit verbundenen Gefahr nicht bewusst waren. Der damals 21jährige Alphonse Frank z.B. ließ eine Brandbombe mitgehen und fand außerdem noch ein meterhohes Kunststoffrohr, dem starker Äthergeruch entströmte, sowie ein Riesenei aus Metall: eine Sauerstoffflasche. Mit diesen drei Bomben

<sup>7</sup> Diese und andere persönliche Gegenstände waren es, welche 1948 die Identifizierung der exhumierten Leichen ermöglichten.

unterm Arm machte er sich auf den Heimweg. Die Brandbombe fanden seine Kinder in den fünfziger Jahren auf dem Speicher seines Hauses, und er musste sie entsorgen... Übrigens, wie man sie hätte zünden können, glaubt er heute noch zu wissen.

Brandbomben waren der Renner des Tages. Arthur Theves (1921-1943) hatte eine gefunden; ein anderer Dorfbewohner hatte sich ebenfalls seine Brandbombe besorgt und mitgenommen. Nach dem Krieg, als er sie nicht mehr „brauchte“, warf er sie in einen ausgetrockneten Wassergraben. Auf meine Frage, ob man dort nicht danach suchen könne, antwortete er bedauernd: Nein, da hätten später Baumaschinen die Erde vollständig umgewühlt, und jetzt stünden Gebäude drauf.

Neben dem einen äußerlich unversehrten Toten in Rückenlage fanden einige Dorfbewohner u. a. dessen Wehrpass, so dass er sofort identifiziert werden konnte. Im Schein der Flammen konnten sie ohne Weiteres seinen Namen lesen: William Fisher, Sgt. (Des Englischen unkundig, sagten sie „Fisser“.) Ein baumlangler Kerl soll er gewesen sein, und rothaarig, „ein richtiger Engländer“, sagt Alphonse Frank.<sup>8</sup>

Einer von den vielen anderen Bewohnern, die, aus begreiflicher Angst, im Dorf zurückblieben, war Jean Nies. Er hatte nur eine Sorge: seine schwangere Frau weit von jedem Anblick oder Eindruck der Katastrophe fernzuhalten, aus Furcht, das ungeborene Kind könnte durch einen Schock der Mutter gesundheitlichen Schaden nehmen...

Was Alphonse Frank noch heute ein Rätsel aufgibt, ist ein unbekanntes Flugzeug, das er in der Nacht über der Absturzstelle hat kreisen hören. Auch war ihm, als sei einmal von dort oben mit einem Scheinwerfer heruntergeleuchtet worden. Könnte es sich vielleicht um ein deutsches Aufklärungsflugzeug gehandelt haben, das dazu eingesetzt worden war, die Bergungskolonnen, die noch vor Tagesanbruch von Trier-Euren her anrückte, am Boden zum Wrack zu geleiten?

Die deutschen Bergungskolonnen, die bei alliierten Flugzeugabstürzen zum Einsatz kamen, erfüllten eine wichtige Aufgabe. So heißt es z.B.

<sup>8</sup> Noch lange danach erfuhr hier zu Lande niemand die Namen der fünf übrigen toten Flieger. So schrieb z.B. Oberwachtmeister Emil Konsbrück, Stationskommandant der Station Grevenmacher in einem Brief vom 28. September 1972 über den Niederdonvener Flugzeugabsturz an das Kommando der Gendarmerie zu Luxemburg: „...Unter den Toten wurde e i n e r mit dem Namen Fisher identifiziert...“

in der Luftwaffenzeitschrift *Der Adler* (Sept. 1941): „In den mit der Beutenauswertung betrauten Stellen ... werden feindliche Beuteflugzeuge ... auf Dinge untersucht, die die deutsche Luftwaffe für die erfolgreiche Bekämpfung des feindlichen Geräts interessieren.“ (zitiert nach J. Piekalkiewicz).

Die Bergungskolonne unter einem gewissen Oberleutnant Frank war begleitet von einer Wachmannschaft, alle zusammen ungefähr ein Dutzend Mann. Sie riegelten die Absturzstelle noch in der Nacht ab und forderten die Dorfbewohner auf, sich zu entfernen. Ein Teil der Soldaten wurde im Vereinsbau einquartiert, ein anderer in der Schule. Lehrer Jean Schneider (1893-1961) hielt fortan bis zum Abzug der Soldaten seinen Unterricht in der Sakristei der Dorfkirche, die Lehrerin Marie Nilles (1912-1948) unterrichtete ihre Klasse im Kirchenraum... auf der Empore.

Anderntags aber drängten diejenigen Dorfbewohner zur Absturzstelle, die in der Nacht nicht dabeigewesen waren, wie z.B. der damals 15jährige Leo Berg. Diese zweite Welle der Neugier, erzählt er, hatte etwas Gespenstisches. Diejenigen, die das Wrack in Augenschein nehmen wollten, zogen nicht in Gruppen los, wie zu einem Spektakel, sondern einzeln und schweigend. Was Wunder: nach dem, was andere ihnen schon erzählt haben mochten, tat das Bedrückende der zu erwartenden Bilder schon im Voraus seine Wirkung. Und so schlichen sie um den makabren Ort, bückten sich verstohlen nach liegengebliebenen Wrackteilen, als wollten sie das Grauenhafte des Vorgefallenen im wahrsten Sinne des Wortes durch Berührung fassbar machen. Ein in Niederdonven ansässiger Deutscher, seines Zeichens Schuster und von den übrigen Bewohnern spöttisch „de Schoaster“ genannt, war Parteigenosse und glaubte, im Dorf die nationalsozialistische Gesinnung fördern und überwachen zu müssen. Er war es, der jetzt der Wachmannschaft an vorderster Front zur Hand ging und als pflichtbewusster Nazi und Wichtig-tuer vom Dienst die Gaffer zu vertreiben suchte. Den Wachposten, die sich verpflichtet fühlten, „Plünderungen“ zu verhindern, gelang es, die Neugierigen mit ihren Karabinern einzuschüchtern und vom Wrack fernzuhalten.

Dass Plünderung ein dehnbarer Begriff ist, bewies die Wachmannschaft, indem sie einen unversehrten Fallschirm der englischen Besatzung für 50 Reichsmark an den Dorfschneider Josy Klein (1909-1944) verschacherte. Dieser fertigte aus der feinen Seide Damenblusen und vor

allem eine Menge Ziertaschentücher, welche die Männer des Dorfes (wie z.B. Josy Ferring) in der Zeit danach ostentativ an ihren Westentaschen trugen. Marcel Hienckes hatte von einem zerrissenen Fallschirm nur einen Fetzen gefunden; den schenkte er Joséphine Schneider. Sie wiederum stickte ein Halstuch daraus. Die gefundenen Gegenstände wurden fast wie Devotionalien behandelt.

Was aber den Schaulustigen vor Ort zu sehen verwehrt blieb, ist auf den Abbildungen 6-24 zu sehen, die an ebendemselben 26. August in der Frühe von einem unbekanntem Fotografen aufgenommen wurden. Die Fotos 6-8 zeigen, wie Abb. 2 aus dem *Escher Tageblatt*, eine Tragfläche, die schon in der Luft vom Rumpf abgerissen worden, in der Nähe von Oberdonven ins offene Feld gefallen war und aus einiger Entfernung von jedermann gesehen werden konnte. Der Rest des Wracks wurde in den nächsten Tag abtransportiert, ohne dass ein Dorfbewohner heute den genauen Zeitpunkt der Aktion benennen könnte. Dieser Umstand macht deutlich, dass das eigentliche Interesse der Dorfgemeinschaft nicht dem technischen und militärischen, sondern dem menschlichen Aspekt der Katastrophe galt: von Anfang an standen Mitgefühl und Sympathie für die Opfer im Vordergrund. Denn während in den folgenden Tagen der Abtransport des Wracks verschlafen wurde, lag das ganze Dorf, wie sich zeigen wird, förmlich auf der Lauer, um die Beerdigung nicht zu verpassen. Sie sollte eine einzige Kundgebung der Verbundenheit mit den Gefallenen werden.

Charlotte Michaux berichtet, dass die Bergungstruppe am 26. August in Grevenmacher bei einem Schreiner Särge für die Opfer bestellte. Als er dem Kommandanten seine normale Auswahl vorführte, wurde er barsch zurechtgewiesen, es seien nur einfache Kisten für die Engländer erwünscht. Er durfte schließlich die Bretter liefern, mit denen die Soldaten dann 3 Kisten für je 2 Tote roh zusammenzimmerten. Zwei davon sind auf einem von Margot Schneider beim Begräbnis aufgenommenen Foto (Abb. 28) zu erkennen.

Die Leichen der Engländer wurden noch am selben Tag im Vereinsbau von Niederdonven aufgebahrt. Für neue Spannung im Dorf sorgte die Ungewissheit, wann das Begräbnis stattfinden sollte; die Besatzer wollten dies nämlich unter einer minimalen Geheimhaltung erledigen. Die deutsche Zivilverwaltung in Luxemburg hatte, dem Bericht des Pfar-





ABB. 6



ABB. 7



ABB. 8



ABB. 9



ABB. 10



ABB. 11



ABB. 12



ABB. 13



ABB. 14



ABB. 15



ABB. 16



ABB. 17



ABB. 18



ABB. 19



ABB. 20



ABB. 21





ABB. 22



ABB. 23



ABB. 24

rers Nic Wagner (1877-1967) zufolge, das bischöfliche Ordinariat um eine Bestattung in Niederdonven ersucht. Das Bistum gab seine Zustimmung mit der Begründung, es könne nicht ausgeschlossen werden, dass sich unter den Opfern ein Katholik befinde.

An dieser Stelle ist zu sagen, dass, wenn man in die Beziehungen zwischen den Besatzern und Luxemburgern Klarheit bringen möchte, alles möglich und wenig sicher ist. Aus den Äußerungen mehrerer Zeitzeugen ergibt sich für das Verhalten des Pfarrers bei der Bestattung der Engländer mehr oder weniger dies: ihm waren (mündlich, versteht sich!) von den Deutschen folgende drei Auflagen gemacht worden: kein Totenamt, kein Glockengeläute, keine Präsenz der Bevölkerung auf dem Friedhof. Er hielt sich an das erste Verbot, an das zweite hielt er sich nicht, an das dritte konnte er sich nicht halten. Dies sollte ihm später noch von den Besatzern angekreidet werden. Pfarrer Nic Wagner war für sie kein Unbekannter mehr. Vor Beginn des Krieges hatte er, wie Charlotte Michaux berichtet, gelegentlich einer Wallfahrt auf der deutschen Seite der Mosel in Köllig in seiner Predigt zu sagen gewagt, es werde in letzter Zeit überall von einem gewissen Führer gesprochen, aber wir Christen bräuchten nur e i n e n Führer: Christus, den König! Für die damals schon emsigen Nazi-Spitzel blieb diese Äußerung unvergessen, und die feierliche Bestattung der Engländer sollte ihnen einen Anlass geben, später einmal zuzuschlagen.

Am 27. August wartete die Bevölkerung feierhaft auf den Augenblick, wo die Beerdigung stattfinden sollte. Die Soldaten hatten zwar Order, jedes Aufsehen zu vermeiden. Aber auch heute noch bleibt der begründete Verdacht bestehen, Pfarrer Nic Wagner habe den mit den Deutschen vereinbarten Zeitpunkt der Bestattung durchsickern lassen. Am Nachmittag jedenfalls schickten die Eltern des Dorfes ihre Kinder vorsorglich mit Blumen zum Vereinsbau, sozusagen als Aufpasser. Auch einzelne Erwachsene mischten sich darunter, u.a. Frau Anne Schneider-Dondelinger (1896-2000) mit ihrer 18jährigen Tochter Joséphine, die einen Strauß goldgelber Blumen mitbrachte. Ein Soldat, der am ganzen Aufgebot schon erkannt hatte, worauf das alles hinauslief, bemerkte beim Anblick des Straußes spitz, Gelb sei die Farbe des Neides. Darauf Frau Schneider: „Es ist das Gold der Treue!“

Den Bewohnern konnte also der Augenblick der bevorstehenden Bestattung nicht verborgen bleiben, als endlich die Särge am Vereinsbau auf einen Militärlastwagen verladen und zum Friedhof gekarrt wurden.



Abb. 25



Abb. 26

Sogleich setzte im ganzen Dorf eine Völkerwanderung in Richtung Friedhof ein. Die Leute liefen zum Teil vor, neben oder hinter dem Militärlastwagen her. Ein grotesker Nebeneffekt, denn die deutschen Soldaten führen wegen der beabsichtigten Geheimhaltung nicht zum Haupt-, sondern zum Hintereingang, der aufs offene Feld hinausgeht. Obschon Charlotte Michaux (1907 - 1992) persönlich an der Bestattung teilnahm, muss man ihrer Darstellung widersprechen, es habe einen feierlichen Leichenzug durch das Dorf gegeben. Dass dies nicht so war, wird einerseits von mehreren Dorfbewohnern bezeugt. Andererseits mussten die Deutschen in hohem Maße daran interessiert sein, jede öffentliche Aufwertung der Zeremonie zu verhindern. Pfarrer Nic Wagner schreibt in seinen Notizen (die leider nicht mehr auffindbar waren): „Die armen Opfer wurden unter Mithilfe der männlichen Jugend beigesetzt.“ (zitiert nach Ch. Michaux). Worin diese Mithilfe bestand, zeigt Abb. 25: Die schweren Kisten wurden nicht von den Soldaten geschleppt, sondern von z.T. sehr jungen Männern aus dem Dorf. War das vorher abgemacht? Oder war es eine spontane Zwangsverpflichtung durch die Soldaten? Am rechten Bildrand sieht man vom Rücken einen unbehelmten Soldaten, der anscheinend Anweisungen erteilt. Auf Abb. 26 sieht man rechts neben dem Pfarrer die Zivilisten, die einen Sarg tragen.

An der hinteren Friedhofsmauer war schon im Voraus für die sechs Leichen ein gemeinsames Grab ausgehoben worden. Doch kaum dass die Särge auf dem Friedhof eingetroffen und aufgestellt waren, strömte die Menge mit Blumensträußen durch den Haupteingang, weder für den Pfarrer aufzuhalten noch für die Soldaten, die damit nicht gerechnet hatten. Andere wiederum, wie z.B. Margot Schneider, drängten durch den Hintereingang nach. Die Trauergäste, die nicht wussten, was passieren würde, verteilten sich vorsichtig über den Friedhof und täuschten einen Privatbesuch an ihren Familiengräbern vor, wie Leo Berg bezeugt. Später, als deutlich wurde, dass die Soldaten auf ein Eingreifen verzichteten, umringten sie nach und nach die Särge. Wegen Platzmangels hockten oder standen manche sogar auf den Friedhofsmauern (s. Abb. 26-27). Nahezu die gesamte Einwohnerschaft des 270-Seelen-Dorfes war zugegen. Die Glocken läuteten. Einer der wenigen, die nicht an der Bestattung teilnehmen konnten, war Josy Ferring; er musste mit Pferd und Pflug bis ganz in die Nähe von Machtum, um seinen Acker zu bestellen. Aber sonst ruhte fast jegliche Arbeit auf dem Hof, im Haus und auf dem Feld, weil alle zum Friedhof wollten. Und es kamen immer mehr, denn



ABB. 27



ABB. 28

es gesellten sich unzählige Bewohner der Nachbardörfer zu ihnen. In Ober-Wormeldingen z.B. hatte sich auf das Gerücht von der bevorstehenden Bestattung der Engländer hin spontan ein ungeordneter Leichenzug in Bewegung gesetzt, der sich wie ein Marsch auf Niederdonven ausnahm. Cécile Kohll-Weyrich sagt, der Weg nach Niederdonven sei „schwarz von Menschen“ gewesen. Außer Leo Pündel (1899-1971), dem Organisten aus Wormeldingen, der einen Strauß Feldblumen mitbrachte, hatte niemand in der Eile an Blumen gedacht, und beim Eintreffen in Niederdonven drangen die Wormeldinger in die dortigen Gärten ein und pflückten ungehindert Rosen, Dahlien und Gladiolen, soviel sie fanden; die Eigentümer verwehrten es ihnen nicht.

Auf dem Friedhof lief das Begräbnis entsprechend den Gepflogenheiten der katholischen Liturgie ab. Pfarrer Nic Wagner hatte allerdings zwei weitere Amtsbrüder aus Nachbargemeinden zur Teilnahme an der Bestattung gebeten, und so bekam die Feier, in krassem Gegensatz zu der Unscheinbarkeit der Särge, durch die Anwesenheit zweier ministrierender Geistlicher ein besonderes Gepränge: es wurde daraus das, was wir auf luxemburgisch „en dräihäreg Begräfnis“ nennen. Einer der beiden jüngeren Geistlichen war der Nefte des Pfarrers, Josy Wagner. Ob es die Deutschen nun beabsichtigt hatten oder nicht, die Präsenz der acht Wachsoldaten mit Helm und Gewehr (s. Abb. 28) tat ein Übriges, die Feierlichkeit der Zeremonie zu erhöhen. Aloyse Ferring (heute immerhin 83) behauptet, er habe in seinem ganzen Leben kein derartiges Begräbnis gesehen. Die Stimmung auf dem Friedhof muss gleichzeitig bedrückend und ergreifend gewesen sein. Es wird berichtet, dass Leo Pündel, der eher als hartgesottener Kerl galt, an der Bahre der Engländer Tränen geweint habe; sein großes Taschentuch ist bei manchen in Erinnerung geblieben. Am Ende schossen die Wachsoldaten eine Ehrensalve in die Luft (s. die drei hoch aufgerichteten Gewehrläufe auf Abb. 29). Dies muss bei derlei Anlässen in der Wehrmacht üblich gewesen sein. Allerdings: Zorn und Empörung standen, wie einige der damals Anwesenden zu berichten wissen, ob der Anteilnahme der Luxemburger am Schicksal der toten Engländer den Soldaten ins Gesicht geschrieben. Sofort nach der Feier forderten sie die Anwesenden zum Verlassen des Friedhofes auf. Das Ereignis war von namentlich fünf bekannten Personen aus dem Dorf mit Fotoapparaten im Bilde festgehalten worden: Thérèse Delles (1919-1976), Margot Schneider, Josy Klein, Raymond (1914-1999) und



ABB. 29



ABB. 30



Alphonse Frank ; die hier gezeigten Fotos vom Begräbnis stammen ausschließlich von Margot Schneider.

Die Deutschen glaubten, mit dem Abschluss der Totenfeier innerhalb von knapp zwei Tagen den (für sie) alltäglichen Vorfall eines Flugzeugabsturzes erledigt zu haben. Doch der sollte sich innerhalb der nächsten zehn Tage in rasantem Tempo zu einem nationalen Mythos entwickeln, von dessen Bedeutung in der Folge noch zu sprechen sein wird.

Vor dem Verlassen des Friedhofes hatten die Trauergäste ihre Blumen ins offene Grab geworfen oder daneben niedergelegt (Abb. 30). Kurze Zeit später kehrten einige zurück, wie es hierzulande üblich ist, um der Toten noch einmal im Stillen zu gedenken. Auf dem einfachen, flachen Grabhügel gab es weder einen Grabstein noch ein Holzkreuz, das an die toten Engländer gemahnte. Aber nun sollte sich zeigen, dass auch die Statisten der Weltgeschichte ganz hinten in der allerletzten Reihe ihre Bedeutung haben: der Totengräber Pierre Battis (gest. Januar 1942) hatte das Grab nach dem Abgang der Soldaten zugeschaufelt und, wie er es mit den Kränzen bei sonstigen Begräbnissen gewohnt war, alle Blumen fein säuberlich aufgelesen und auf das Grab gelegt. Ihm sei an dieser Stelle für seine unauffällige Pflichterfüllung ein kleines Denkmal gesetzt.

Die zum Friedhof Zurückgekehrten mögen wohl mit Erstaunen an der Menge der Blumen das Ausmaß ihrer Sympathiekundgebung erkannt haben. Die Nazis hatten geglaubt, sich geschickt angestellt zu haben, als sie für das Grab diese abseits gelegene Stelle an der hinteren Friedhofsmauer wählten. Sie irrten sich. Vom Feldweg aus war die Stelle für ortsfremde Besucher direkt einzusehen und zu erreichen. Das sollte Folgen haben. Es lud nämlich zur Nachahmung ein.

Bevor der Bericht über die nun folgenden Ereignisse in Angriff genommen werden kann, muss auf eine Unklarheit hingewiesen werden, die sich schon in den vorigen Ausführungen unangenehm bemerkbar machte. Bis jetzt habe ich mich darauf beschränkt, ohne besondere Differenzierung von den Wachmannschaften, Wachsoldaten, Soldaten, Besatzern, Deutschen oder Nazis zu sprechen. Die drei ersten Begriffe wurden immer dann verwendet, wenn es sich um die physischen Personen handelte, die in Niederdonven mit ihren konkreten Handlungen in Erscheinung traten. Ging es jedoch um Entscheidungen, die nicht von Einzelpersonen, sondern höheren Orts getroffen werden mussten, so bevorzugte ich den Ausdruck „die Deutschen“, „die Besatzer“ oder „die Nazis“. Allerdings enthalten diese Begriffe hier ein Stück Anonymität,



ABB. 31

was dadurch zu erklären ist, dass in Niederdonven höhere Instanzen Einfluss ausübten, ohne dass deren persönliche Identität geklärt werden konnte. Es wäre wichtig gewesen, den Kommandanten der Wachmannschaft näher zu kennen und zu wissen, ob er ein reiner Befehlsempfänger von Gauleiter Gustav Simons Gnaden war oder ob er auch Eigeninitiative entwickelt hat. Das war nicht möglich. Allerdings ist keinesfalls anzunehmen, dass der Gauleiter über die Ereignisse in Niederdonven im Unklaren gewesen sein könnte. Folglich bleibe ich im weiteren Verlauf dieses Berichts dabei, schlichtweg von den „(Wach)soldaten“ zu sprechen, wohl wissend, dass ihre Handlungen im Wesentlichen von einer übergeordneten Stelle aus bestimmt wurden und dementsprechend Ausdruck deutscher bzw. nazistischer Gesinnung und Absicht waren.

Nachdem die Bergungskolonne ihrer Pflicht Genüge getan und die Engländer bestattet hatte, widmete sie sich nur noch der Arbeit um den Abtransport der Flugzeugtrümmer und die Entschärfung der Blindgänger. Wahrscheinlich zur Beschleunigung dieses Vorgangs wurde einige Tage später eine zusätzliche kleinere Gruppe deutscher Soldaten im Vereinsbau einquartiert, die nur für die Bewachung des Wracks zuständig war. Der Vereinsbau stieß direkt an das Gasthaus Frank, und die Neuankommlinge gaben sich dort bei ihrem ersten Besuch nach

Dienstschluss sofort als Österreicher zu erkennen, und sie fanden sich an jedem der nächsten zehn Abende zu fröhlichem Umtrunk dort ein. Sie machten einen arglosen Eindruck, verbreiteten Frohsinn, fraternisierten mit Luxemburger Zechbrüdern, und an manchen Tagen, so Alphonse Frank, gab es von ihnen sogar eine Jodlereinlage. Die Stimmung war locker und fidel, und sie nahmen sogar die wiederholte Provokation eines Luxemburgers nicht übel: Damals strahlte der Londoner BBC regelmäßig eine für Österreich bestimmte antinazistische Rundfunksendung aus, die ihren Hörern immer wieder den Satz „Österreich wird wieder frei“ ins Bewusstsein hämmerte. Sie zu hören war, wie alle von BBC ausgestrahlten Propagandasendungen, offiziell im gesamten deutschen Reich unter Androhung von schweren Strafen verboten. Nun aber fand sich im Gasthaus Frank ein Luxemburger Stammgast ein, der diese Sendung trotz des Verbots kannte. Abends am Tresen, wenn Stimmung und Zungen sich zu lockern begannen, rief er den Österreichern fröhlich mit erhobenem Glase zu: „Österreich wird wieder frei!“ Die österreichischen „Deutschen“ lachten und ließen es gut sein. Eines Tages überraschte beim Bezahlen einer von ihnen Alphonse Frank mit einem französischen 10-Francs-Schein, den er in der Brieftasche trug. Frank ahnte sofort, woher das Geld stammte: aus der Tasche der toten Engländer. Diesen war vermutlich vor ihrem Abflug das Geld ausgehändigt worden mit der Empfehlung, sich nach einem eventuell überlebten Absturz bis nach Frankreich durchzuschlagen, um von der französischen Resistenz nach England zurückgeschleust zu werden.

Die Gegenwart dieser Österreicher sollte sich bald aus einem anderen Grund für die Deutschen als vorteilhaft erweisen. Nach der unerwartet hohen Teilnahme von Luxemburgern an der Bestattungsfeier hatte praktisch ohne Übergang in den folgenden Tagen ein ununterbrochener Menschenzulauf von auswärts zum Grab der Engländer begonnen. Trotz der Schweigsamkeit der Luxemburger Tagespresse (s. S. 4) hatten sich die Vorkommnisse vom Niederdonvener Friedhof innerhalb von nur ein bis zwei Tagen im ganzen Lande herumgesprochen, und es setzte eine Pilgerbewegung nach Niederdonven ein, die sich an der täglich zunehmenden Fülle von Blumen auf dem frischen Grab bemerkbar machte. Tag für Tag wurden im Dorf Unbekannte in Gruppen von zwei oder drei auf dem Weg hinauf zum Friedhof gesichtet. Darunter, so Margot Heinen-Schneider, wildfremde Greise im Sonntagsstaat, mit Rosenkranz und Spazierstock. Junge Leute kamen bevorzugt mit dem Fahrrad. In



ABB. 32



ABB. 33

ihrem Buch *Damals* (S. 44) zitiert Charlotte Michaux den Pfarrer Nic Wagner mit folgenden Worten aus seinen Notizen: „Das Grab der verunglückten Flieger ist das Ziel der Huldigung von hunderten, die Tag für Tag hier erscheinen mit Blumengebinden, die sie mitbringen vom äußersten Norden wie vom Süden des Landes.“ Manchmal wurde fotografiert, zum Andenken. Auf Abb. 31 sieht man eine dieser Besuchergruppen, links und in der Mitte Leute aus Niederdonven, rechts einige Ortsfremde. Genau in der Mitte steht Margot Schneider, die einem Fremden ihren Zeiss-Ikon-Apparat für diese Aufnahme ausgeliehen hatte. Der Historiker Dr. Reinhard Bollmus von der Universität Trier spricht noch heute von der „Wallfahrtsstätte“, welche die Luxemburger aus dem Grab der Engländer gemacht hätten. Unter den Verehrern der Engländer gab es auch vereinzelt aus Niederdonven, die täglich Blumen auf das Grab brachten, wie z.B. Marie Cogniou-Godart von sich selbst bekennt. Diese Ehrenbezeugung war nicht ungefährlich: Octavie Nilles aus Gostingen war beim Blumenniederlegen von einem Denunzianten beobachtet worden. Er verwechselte sie mit ihrer Schwester, der Lehrerin Maria Nilles (1912-1948) und zeigte diese an. Sie wurde zur Kreisleitung in Grevenmacher bestellt, verhört und dann für fast zwei Jahre nach Deutschland strafversetzt. Sie kehrte später mit angeschlagener Gesundheit zurück und starb drei Jahre nach Kriegsende.

Man muss wissen, dass in den Kriegsjahren niemand ein Recht auf den Besitz eines Privatwagens hatte, es sei denn, man konnte Anspruch auf eine Sondergenehmigung für berufliche Zwecke erheben. So wundert sich Leo Berg, wie die Leute es schafften, von überall her nach Niederdonven zu gelangen: „Die nächste Bahnstation war Roodt/Syr. Zu Fuß ist das nicht zu bewältigen!“ Aber Margot Heinen-Schneider weiß Bescheid: In jenen Jahren befuhr das Bus-Unternehmen Mathias Gelhausen-Schwall aus Grevenmacher zwischen Roodt/Syr und der Moselgend eine Wegstrecke, die auch über Niederdonven führte. Von wo auch immer man in unserem Lande herkam, man brauchte nur mit der Bahn nach Roodt/Syr zu fahren und dort den Bus zu besteigen !

Inzwischen wuchs der Blumenhaufen auf dem Niederdonvener Friedhof zusehends. Pfarrer Nic Wagner: „Meterhoch liegen oft die Bouquets auf dem Grab.“ Josy Ferring bestätigt diese Aussage, Leo Berg schätzt, es sei wohl ein Lastwagen voll gewesen, was Margot Heinen-Schneider zwar bezweifelt, aber Alphonse Frank sagt, an einem Tag habe er 54 Blumensträuße gezählt. Für diese unterschiedlichen Angaben könnte es eine

Erklärung geben: Die Nazis, so mutmaßt Charlotte Michaux, „versuchen heimlich den Schmuck zu entfernen.“ Sollten das wohl die lustigen Österreicher gewesen sein? Tags darauf jedenfalls wird der Schaden von anderen Besuchern wieder wett gemacht.

Die Nazis hätten es vielleicht bei diesen harmlosen Gegenmaßnahmen bewenden lassen können, doch was bis zum Sonntag, dem 31. August, am Grab der Engländer geschah, erforderte aus ihrer Sicht ein strengeres Durchgreifen. Die fotografischen Aufnahmen jener Woche belegen dies zur Genüge. Abb. 32, an einem sonnigen Spätnachmittag aufgenommen, zeigt, dass plötzlich jemand ein Steinkreuz (wohl ein Überbleibsel von einem verwitterten Grabmal) mitten in die Blumen gesetzt hat. Auf Abb. 33, an einem verhangenen Tag aufgenommen, ist an der Stelle des kleinen Steinkreuzes ein riesiges Holzkreuz mit einem prächtigen Blumenkranz zu sehen.

Was war geschehen? Das Holzkreuz war während einer Nacht von einem Unbekannten auf dem Grabe aufgepflanzt worden. Den Kranz hatte Raymond Frank, Mitglied der Widerstandsbewegung *Lëtzebuurger Patriote-Liga (LPL)* in Remich, wo er als Bäcker arbeitete, anfertigen lassen und dann am Sonntag, dem 31. August, während der Frühmesse ans Holzkreuz gehängt. Was leider auf keinem der Fotos mit dem Kranz erkennbar ist, ist ein rot-weiß-blaues Trikolorestoffband mit der Aufschrift: „Undenken un eis englesch Frënn“ (bezeugt von Alphonse Frank).

Auf diese Provokation reagierten die Nazis sofort. Noch am gleichen Tag wurden sie beim Dorfschmied Mathias Punnel vorstellig, damit er den Friedhof für alle Besucher absperren solle. Punnel lehnte ab. Daraufhin beauftragten sie einen ihrer Sympathisanten aus der Gemeinde – nennen wir ihn Conrad – mit der Arbeit. Er verschloss die defekte Friedhofspforte, die sich bis dahin nicht abschließen ließ, mit Stahldraht und sicherte den ganzen Zaun des Friedhofs mit Stacheldraht ab, so dass den Dorfbewohnern fortan der Zugang zum Friedhof verwehrt war. Tragische Ironie des Schicksals: ausgerechnet in der Woche danach war in der Familie Conrad ein Sterbefall zu beklagen, so dass Conrad eigenhändig den von ihm abgesperrten Friedhof für sein Familienbegräbnis wieder öffnen musste.

Dieser Vorgang gibt uns die Möglichkeit, einige Fotos vom Grab der Engländer genau zu datieren. In Niederdonven bestand in jenen Zeiten der Brauch, nach der Sonntagsmesse die Familiengräber zu besuchen.

Dieses Brauchtum übertrugen die Leute am 31. August spontan auf das Grab der Engländer, wie die Abb. 34 und 35 belegen. Eine junge Frau, deren Identität nicht geklärt werden konnte, legt einen Blumenstrauß am Grab nieder und verharrt danach in stillem Gebet neben dem Kreuz. Der Fotograf ist unbekannt.

Die beiden Fotos können frühestens am 31. August aufgenommen worden sein, weil Raymond Frank den Kranz erst an dem Tag an das Kreuz gehängt hatte; am 1. September aber war der Friedhof nicht mehr zugänglich. Also wurden die beiden Fotos am 31. August gemacht. Dasselbe trifft für die Abb. 36-37 zu. Am Stand der Sonne erkennt man, dass die Aufnahmen am Vormittag gemacht worden sind. Der Mann, der am Grab betet und es segnet, ist der damalige Küster Pierre Ries (1913-1992), der schon im Vordergrund von Abb. 26 zu sehen ist. Wir wissen, dass Pierre Ries später Thérèse Delles heiratete, die beim Begräbnis am 27. August als Amateurfotografin in Erscheinung getreten war. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Abb. 36-37 von ihr stammen.

Nach dem 31. August sind keine Fotos mehr auf dem Friedhof gemacht worden; wer aber glaubt, dies sei ein Beweis dafür, dass der Kult um das Grab der Engländer damit beendet war, der irrt. Im Gegenteil: von der Absperrung des Friedhofs war draußen im Lande vorerst nichts bekannt geworden, und die auswärtigen Besucher legten nun ihre mitgebrachten Blumen an der hinteren Friedhofsmauer vor dem Grab der Engländer nieder, steckten sie in den Maschendraht des Zauns oder warfen sie über den Zaun auf das direkt dahinter liegende Grab. „Immer zahlreicher,“ so Charlotte Michaux unter dem Datum des 2. September, „werden die, denen kein Weg zum Niederdonvener Friedhof zu weit und zu beschwerlich ist....“ Und unter dem 4. September notiert sie: „Es sind Wachen am Friedhof aufgestellt worden.“ Aber nichts hilft. Es kommt noch schlimmer für die Nazis: Unbekannte (offensichtlich aus der Widerstandsbewegung) klettern in der Nacht über die Friedhofsmauer, und es liegen plötzlich auf dem Grab Kränze „mit rot-weiß-blauen Bändern. Eines davon trägt die Aufschrift: ‘Onse le’we Komeroden’.“ (ebda.)

Es war, als sei aus dem Grab ein unsichtbarer, schöner Baum emporgewachsen, der auf wunderbare Weise um so lebendiger wurde, je länger die Engländer tot waren. Und nun beschlossen die Nazis, sie ein zweites Mal zu töten, diesmal endgültig, um sie ein für allemal aus dem Bewusstsein der Luxemburger zu löschen.



ABB. 34



ABB. 35



Am Samstag, den 6. September, exhumierten sie in einer Blitzaktion die Leichen, um sie an einem unbekanntem Ort in Deutschland zu begraben. Es gelang dem Pfarrer Nic Wagner noch, dem Leiter der Aktion das Geheimnis vom Namen des neuen Bestattungsortes zu entreißen: „Pellingen,“ so missverstand er, „einige Wegstunden südlich von Trier.“ Der Ort blieb für die Luxemburger unauffindbar. In Wirklichkeit war es Pellingen, 15 km südlich von Trier, wo die englischen Militärbehörden das Grab tatsächlich 1948 ausfindig machten und die sechs englischen Flieger identifizieren konnten.<sup>9</sup>

Die Leichen wurden nun also 1948 ein zweites Mal umgebettet, und zwar auf den englischen Militärfriedhof von Rheinberg im Ruhrgebiet. 1962 wurde in Pellingen ein neuer Friedhof angelegt. Der alte Kirchhof wurde eingeebnet: nichts mehr erinnert dort heute an die Engländer. Der Militärfriedhof von Rheinberg liegt 24 km nördlich von Krefeld an der Bundesstraße 510, 1 km von der Ausfahrt 7 der Autobahn A 57/E 31 in Richtung Kamp-Lintfort. Hier ruhen mehr als 2000 britische Flieger, die bei Bombenangriffen auf Deutschland im Zweiten Weltkrieg umkamen. Die sechs Flieger von Niederdonven liegen im Block IV, Reihe C, Gräber 10-15. Auf Abb. 38 sieht man den Eingang des englischen Soldatenfriedhofs von Rheinberg.

Auch nach der Exhumierung, so Margot Heinen-Schneider, brachten Leute von auswärts noch Blumen auf das Grab. Sogar das Holzkreuz blieb noch eine Weile stehen. Und noch lange unterhielt Fräulein Lisa Bichler (1899-1977), die Haushälterin des Pfarrers, dort ein Blumenbeet so nett wie ein Paradiesgärtlein.

Der unsichtbare Baum jedoch, der dem Grab der Engländer entsprossen war, hatte im Herzen der Luxemburger Wurzeln geschlagen, trieb dort seine Blüten und brachte reiche Frucht, wie wir noch sehen werden.

<sup>9</sup> Brief des *Ministry of Defence* vom 11. Mai 2000 an den Autor: „During 1948, the RAF Missing Research and Enquiry Unit made enquiries concerning aircraft crashes which happened in the vicinity of Pellingen. The local population were interviewed ... (and) three coffins containing the remains of six airmen were discovered, and the crew of Wellington T2514 were identified by their personnel effects.“



ABB. 36



ABB. 37



ABB. 38

Am Ende der ereignisreichen Chronik vom Schicksal der sechs englischen Flieger soll nun aber vorerst vor dem Hintergrund des großen, vielstimmigen Chores all der Zeitzeugen eine eindrucksvolle Einzelstimme ertönen. Es ist die des Landgeistlichen Nicolas Wagner in seinem auf Latein verfassten Bericht aus dem Sterberegister der Pfarrei Niederdonven, unter Nr. 14-19 des Jahres 1941:

*Anno Domini millesimo nongentesimo quadragesimo primo die 26a Augusti, circa horam 12-1 matutinam aeroplanus (cum bombis) ex Britannia decidit prope viam de Niederdonven ad O'Donven – ascendendo ad sinistram circiter 400 metris supra N'Donven – cum ingenti explosione duarum bombarum et cum incendio olei (Benzin) qui tres horas illuminavit coelum cum claritate solis ad pluros stadios in circuitu. Aeroplanus totaliter decrepuit, jacendo partes in totam regionem inter duos dictos vicos. Eheu, omnes inclusi milites aeroplani miserrime perierunt, cum eorum corpora lacerata et mutilata et dispersa circuitu 100 metrorum reperta sunt. Erant sex mortui, qui die 27a Augusti in coemeterio de Niederdonven cum magno concursu populi et cum licentia RRmi Dni Episcopi Dris Philippe Josephi et cum rogato officii militaris christianae sepulturae demandati sunt.*

*Nomina eorum nota non sunt.*

R.I.P.

*In fidem: Nicolaus Wagner, par.*

*Ad hoc addendum est quod 6a Septembris ad horam 11-2 post meridiem corpora defunctorum per manum militum Germaniae exhumata sunt et translata, ubi dixerunt, ad coemeterium exterorum vici Peltingen (Kr. Trevirorum).<sup>10</sup>*

Die hiermit zu einem vorläufigen Abschluss gekommene Bericht vom Flugzeugabsturz bei Niederdonven erfordert noch einige zusätzliche Kommentare, was das Fotomaterial anbetrifft. Die Fotos von allem, was irgendwie mit der Katastrophe zu tun hatte, rückten nämlich nach dem Abtransport der toten Engländer immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses. Eines Tages wird z.B. Angèle Ries von einer Nachbarin mit der Meldung aufgeschreckt, die Deutschen nähmen Hausdurchsuchungen nach den Fotos vor; es sei das Beste, sie zu vernichten. Überstürzt wirft sie ihre Bilder in den Ofen. Nicht alle Dorfbewohner folgen ihrem Beispiel, aber die Meldung von der Razzia ist nicht erfunden. Sie wird

<sup>10</sup> Deutsche Übersetzung: „Im Jahre des Herrn 1941 am 26. August, ungefähr zwischen Mitternacht und ein Uhr in der Frühe, stürzte ein englischer Bomber neben dem Weg von Niederdonven nach Oberdonven ab — bergaufwärts zur Linken ungefähr 400 m oberhalb Niederdonven — mit der gewaltigen Explosion zweier Bomben und einer Benzinfeuersbrunst, die drei Stunden lang den Himmel mit der Helligkeit der Sonne kilometerweit im Umkreis erleuchtete. Leider kamen alle im Flugzeug eingeschlossenen Soldaten jämmerlich um, da ihre Leichen zerfetzt, verstümmelt und in einem Umkreis von hundert Metern verstreut aufgefunden wurden. Es waren sechs Tote, denen am 27. August auf dem Friedhof von Niederdonven unter großem Menschenandrang mit der Erlaubnis des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Doktor Philippe Joseph und auf Bitten der Militärbehörde ein christliches Begräbnis gewährt wurde.“

Die Namen der Toten sind unbekannt.

R.I.P.

Beglaubigt: Nic Wagner, Pfarrer.

Hinzuzufügen ist, dass am 6. September zwischen 11 Uhr vormittags und 2 Uhr nachmittags die Leichen der Verstorbenen durch einen Trupp deutscher Soldaten ausgegraben und, wie sie sagten, zum Friedhof für Auswärtige des Dorfes Peltingen (Kr. Trier) überführt wurden.“

z.B. von Maria Delvaux-Kühn bestätigt. Und Charlotte Michaux schreibt „einige Tage“ nach dem 6. September: „Gestapo-Männer erscheinen in Niederdonven und suchen nach Lichtbildern, die am Tage der Beerdigung gemacht wurden.“

Erstaunlich ist, dass trotz der Razzia heute noch so viele Dorfbewohner in ihren Alben und Schubladen gerade die Bilder von der Beerdigung haben: die Fotos müssen wirklich in rauen Mengen vervielfältigt und herumgereicht worden sein. Die Aktion der Gestapo jedenfalls deutet schon auf ein unerfreuliches Nachspiel hin, von dem noch zu berichten sein wird.

Wie ich schon erwähnte, stammen die Fotos von der eigentlichen Katastrophe (Abb. 6-24) aus dem Nachlass meines Vaters (Antoine T., geb. 1909). Wie sie dorthin gelangten, ist heute nicht mehr mit Sicherheit auszumachen. Als ich die Bilder entdeckte, lagen sie als ungeordnetes Paket in einem Umschlag. Wenn man sie jedoch genau betrachtet, merkt man, dass die Serie entsprechend einer logischen Reihenfolge zusammengestellt werden kann, nämlich so, wie ich sie in diesem Beitrag nummeriert habe. Sie lassen sich in 4 Gruppen einteilen:

- a *Annäherung an den Absturzort von Oberdonven her (Abb. 6-9)*
- b *Das Trümmerfeld (Abb. 10-13)*
- c *Technisch oder militärisch interessante Einzelobjekte (Abb. 14-20)*
- d *Die Toten (Abb. 21-24)*

Zu den einzelnen Bildern lässt sich folgendes sagen: Von Oberdonven kommend trifft der Fotograf zunächst auf die abgerissene Tragfläche, die auf dem offenen Feld liegt (Abb. 6-8). Er wird begleitet von einem (unbekannten) bärtigen Mann, vermutlich einem höheren Forstbeamten der Naziverwaltung. Zur Gruppe gehören noch 2 Soldaten (Abb. 7) und zwei Offiziere (Abb. 8). Er nähert sich in Richtung Niederdonven dem eigentlichen Absturzort; schon aus der Ferne ist eine Ansammlung von Neugierigen zu erkennen (Abb. 9). Schließlich ist er mit dem Forstbeamten am Ort der Katastrophe angekommen (Abb. 10). Er fotografiert den ausgebrannten Rumpf (Abb. 11), vermittelt einen allgemeinen Eindruck des Chaos aus verschiedenen Blickwinkeln (Abb. 12-13) und konzentriert sich dann auf militärisch interessante Einzelheiten. Ein beschädigter zylindrischer Gegenstand erregt seine besondere Aufmerksamkeit (Abb. 14-16). Erdboden und Trümmerteile sind durch den Phosphor einer gezündeten Brandbombe schneeweiß gebleicht (Abb. 17). Abb. 18 zeigt

ein 0,303-inch-Maschinengewehr, Abb. 19 einen verbogenen Propeller, im Hintergrund oben die Silhouette von einem der Soldaten, die die Absturzstelle gegen Neugierige abriegeln sollen. Auf Abb. 20 sieht man die abgerissenen Stabilisierungsflächen einer 250-lb-Bombe (Typ: General Purpose Mark IV); dass sie intakt geblieben war, ist ein Hinweis darauf, dass die dazugehörige Bombe nicht explodierte. Warum beim Aufprall nur eine einzige Sprengbombe explodierte, kann m.E. aus Abb. 11 geschlossen werden: Das Heckrad des Rumpfes zeigt in Richtung Niederdonven, also muss sich die Maschine beim Aufprall überschlagen oder seitlich gedreht haben. Dabei wurden die Bomben aus dem Bombenschacht geschleudert und kullerten ins Feld, ohne mit dem Zünder aufzutreffen. Für diese Version spricht ebenfalls, dass in einiger Entfernung vom Wrack im Boden ein tiefes, leeres Loch entstanden war, so groß, dass „ein Pferd hineingepasst hätte“, so Angèle Punnel-Ries. Josy Ferring erzählt, dass er in der Absturznacht im Dunkeln, geblendet von den Flammen, bei der Annäherung an das Wrack in dieses Loch hineingefallen war. Das Loch könnte beim Auftreffen des rechten Motors entstanden sein. Es ist nach den Aussagen einzelner Dorfbewohner heute noch vorhanden, ist jedoch wegen des üppigen Baum- und Heckenbewuchses schwer zu orten. Die Bombe wiederum, die in Jhempy Molitors Acker detonierte, hatte sich offensichtlich schon vor dem Aufprall aus dem Rumpf gelöst. Pfarrer Nic Wagner hielt den Knall, der den Aufschlag des Flugzeugs begleitete, für die Explosion einer zweiten Bombe (siehe seinen Lateinbericht). Dass er bei der Schilderung des grausamen Todes der Flieger (*corpora lacerata et mutilata*) nicht übertrieben hat, belegen die Abb. 21 und 22, auf denen je ein schrecklich zugerichteter Toter zu erkennen ist. Auf Abb. 23 nähert sich ein Soldat einem äußerlich unversehrten Toten; auf Abb. 24 steht er über den Toten gebeugt, hält einen kleinen Gegenstand (die Erkennungsmarke des Engländers) in der linken Hand und notiert die Nummer zum Zweck der Identifizierung. Kein Zweifel: dieser Tote ist niemand anders als Sgt William Fisher.

Abgesehen von der Unschärfe der Abb. 18 sind alle Bilder von hoher technischer Qualität. Sie können nur von einem Berufsfotografen (Presse oder Wehrmacht) aufgenommen worden sein. Unwahrscheinlich ist, dass die Bergungskolonne mehr als einem Fotografen den Zutritt zur Unglücksstelle gestattete. Alle Fotos vom Absturz müssen von einem und demselben Fotografen stammen. Nun steht aber unter den beiden Bildern des *Nationalblattes* vom 29. August 1941 der Name „Herbert

Ahrens“. Also müssten die hier gezeigten Abb. 6-24 meines Vaters auch von ihm stammen. Wo aber ist das „missing link“ zwischen beiden?

Herbert Ahrens war ein Trierer Fotograf, der für das *Nationalblatt* arbeitete. Mein Vater wiederum war zu Beginn des Krieges als Redakteur der *Obermosel-Zeitung* (die ihr Erscheinen damals einstellen musste) ins *Nationalblatt* versetzt worden. Dorthin weist also die Spur. Wie aber die Fotos von Herbert Ahrens in die Hände meines Vaters gelangt sein können, kann nur geschlussfolgert werden. Eine mögliche Hypothese wäre diese: Im Oktober 1941 wurde mein Vater mit mehreren andern jungen Männern von Arthur Paulus (geb. 1914), dem Bezirkschef der LPL, in der damaligen Molkerei von Mertert durch eine geheime Vereidigung in die LPL aufgenommen. Die Bilder von Ahrens muss er zu einem unbekanntem Zeitpunkt in der Redaktion des *Nationalblattes* an sich genommen haben, um sie der LPL als Information zugänglich zu machen, mit dem möglichen Ziel, sie an englische Instanzen weiterzuleiten. (Von einem derartigen Auftrag seitens der LPL weiß allerdings auch Arthur Paulus nichts.) Dann setzte am 4. November 1941 die große Verhaftungswelle der Nazis gegen die Widerstandskämpfer ein, und für die Resistenzler galt es von nun an mehr denn je, keine Spuren zu hinterlassen, durch die sie sich hätten verraten können. Am 18. November, einen Tag vor der zweiten Verhaftungswelle, beschlagnahmte ein Polizeibeamter in unserem Haus je ein Porträt der Großherzogin Charlotte und des Prinzen Jean, die unvorsichtigerweise offen in unserer Stube hingen. Dass mein Vater danach keine Lust hatte, den Nazibehörden ein zweites Mal mit brisantem Bildmaterial aufzufallen, leuchtet ein. Er hielt also seine Fotos unter Verschluss. Die verschärften Nazi-Repressionen gegen die Resistenz wurden bis 1944 nicht gelockert. Und danach waren die Fotos vom Flugzeugabsturz nicht mehr aktuell. Sie kamen nicht mehr zum Vorschein bis 1998. Wie gefährlich der Umgang mit Fotos damals war, wird sich im weiteren Verlauf dieses Berichtes zeigen.

Damit könnte nun die Saga vom Flugzeugabsturz bei Niederdonven zu Ende sein. Doch die Tränen der sechs englischen Familien sollten nicht die letzten sein, die deswegen geweint werden mussten.

Als ich Alphonse Frank fragte, wie die Nazis wohl reagiert hätten, wenn sie die Fotos bei meinem Vater gefunden hätten, zögerte er keinen Augenblick mit seiner Antwort: „Das hätte ihn den Kopf gekostet.“

Alphonse Frank weiß, wovon er spricht. Denn seine Fotos vom Grab der Engländer brachten ihn immerhin ins KZ. Und das kam so: Er war 1941 der Rümelinger (!) Sektion der Widerstandsbewegung *LFK (Lëtzebuerger Freihétskämpfer)* beigetreten. Wie wir schon wissen, war er auch Amateurfotograf. Beide Tätigkeiten zusammen wurden ihm zum Verhängnis. Um die nun folgenden Vorkommnisse besser zu verstehen, ist es von Vorteil, sich im Voraus ein Bild von der Vorgehensweise der Luxemburger Widerstandsbewegungen zu machen.

Jeanne Reding-Nieles schreibt vorweg in der Einleitung ihrer Dissertation (1972) über die Resistenz: „La Résistance a été le plus souvent un ensemble d'actions individuelles ignorées les unes des autres.“ Die Ereignisse auf dem Niederdonvener Friedhof, wie die Aufstellung des Stein- und des Holzkreuzes, die Aufhängung des Blumenkranzes und die Anbringung von beschrifteten Trikolorebändern durch Resistenzler wie Raymond Frank bestätigen dies. Mit derartigen Aktionen tritt die Resistenz nach außen hin sichtbar in Erscheinung, unterstreicht z.B. durch Verteilung von Flugblättern und Aufklebern ihre Präsenz und bestärkt so die Bevölkerung in ihrer Bereitschaft zur Ablehnung der Naziherrschaft. Das war nach der Entmachtung des Luxemburger Staatsapparates im Herbst 1940 sehr wichtig. Denn, so Jeanne Reding-Nieles: „En ce moment de découragement complet, les mouvements de résistance entraînent en action. Le peuple luxembourgeois retrouvait un guide capable de le mener dans son effort de conservation de soi-même.“ Auf die Niederdonvener Verhältnisse angewandt heißt das, dass die spontanen Sympathiekundgebungen des Volkes für die Engländer von der Resistenz auf eine nationale Ebene gehoben wurden und eine eminent politische Bedeutung erhielten. Dies hatten die Deutschen, wie wir gesehen haben, ja auch sofort erkannt.

Das Fotografieren am Grab der Engländer war dementsprechend nicht nur Souvenirknipserei: Es wurde zu einem symbolischen Akt des Widerstandes, genau wie das Niederlegen von Blumen und Kränzen. Die im Volk spontan vorhandene Bereitschaft dazu brauchte von den Wider-



standsorganisationen nur durch Propagandaaktionen in einer Art Rückkopplungseffekt bewusst gemacht und verstärkt zu werden. Den Boden zur Ablehnung ihres eigenen Regimes halfen die Nazis selbst bereiten, indem sie kaum eine Gelegenheit ausließen, die Luxemburger Bevölkerung vor den Kopf zu stoßen.

Welche Kröten wir damals schlucken mussten, geht z.B. allein aus einem Beitrag hervor, der im *Nationalblatt* vom 28. August 1941 genau auf derselben Seite zu lesen war, wo der Absturz des britischen Bombers gemeldet wurde. Dort steht unter *Am Rande vermerkt* über die Beflaggung der Häuser mit Hakenkreuzfahnen in unserem Land: „Wir hatten dieses Jahr bereits des öfteren Gelegenheit zu flaggen. Im Gegensatz zum Altreich“ (d.h. Deutschland), „wo... bei ähnlichen Anlässen... fast jedes Fenster mit einer Fahne geschmückt ist, gibt es bei uns immer noch große Lücken. Wird einem Wohnungsinhaber die Frage gestellt, warum er nicht geflaggt habe, so gibt er häufig zur Antwort, es sei keine Verordnung da, die ihn zwingt... zu flaggen... Die Beflaggung der Wohnung ist ein Bekenntnis, und ein Bekenntnis ist eine Sache, die nicht durch Verordnungen herbeigeführt werden kann.“ Also: unsere Häuser freiwillig mit der Hakenkreuzfahne zu schmücken als Bekenntnis zum Nationalsozialismus, das war es, was von uns verlangt wurde. Eine prompte Antwort auf diese Aufforderung in der Presse war ein oder zwei Tage später auf dem Grab der Engländer zu sehen: rot-weiß-blaue Trikolorebänder an einzelnen Blumensträußen. Solche Handlungen reihen sich übrigens nahtlos in den Trend der Zeit ein: „Pendant les mois d'août, de septembre et d'octobre 1941,“ so Jeanne Reding-Nieles, „la Résistance s'occupait avant tout de propagande anti-nazie.“

Vor diesem Hintergrund muss man die persönlichen Erlebnisse von Alphonse Frank sehen. Nachdem er schon das Begräbnis der Engländer fotografiert hatte, begab er sich Tags darauf noch einmal an ihr Grab, und zwar in Begleitung zweier patriotisch gesinnter Freunde, François Hoffmann (1886-1975) aus Hollerich und Albert Schneider (1917-1999) aus Bettemburg. Zu dritt pflegten sie das Grab und legten einen Strauß Gladiolen nieder. Alphonse Frank fotografierte die Szene: auf dem Foto (s. Abb. 39) ist vorne mit den Blumen Albert Schneider abgebildet, dahinter François Hoffmann. Frank verbarg dieses Foto vor der Razzia der Nazis, ließ Abzüge davon machen, und in einer Art persönlicher Propagandaaktion zeigte er sie gelegentlich im Gasthaus und auf der Kegelbahn seines Vaters. Mehr noch, er übergab die Negative an die LPL-Männer



ABB. 39

L.P.L  
1941



ABB. 40

Camille Schmit (1914-1991) aus Canach und Heini Beckius (1912-1995) aus Kapenacker mit dem Auftrag, sie dem englischen Geheimdienst zukommen zu lassen. Ob dies wirklich geschah, vermag Alphonse Frank nicht zu sagen. Jedenfalls aber nutzte die *LPL* die Fotos zu Propagandazwecken, indem sie sie vervielfältigen ließ und im Lande verteilte, versehen mit dem Stempel der *LPL*. Auf Abb. 40 sieht man zwei verschiedene Stempel der *LPL*.

In der Zwischenzeit spitzte sich die politische Lage im Lande zu. „Dès le mois d'août, on parlait d'un plébiscite éventuel dans le genre de ceux que les nazis avaient l'habitude d'organiser,“ schreibt Jeanne Reding-Nieles. Und sofort ging die Resistenz zum Angriff über: „Pour sensibiliser la population, des actions spectaculaires furent entreprises.“ Mit Erfolg:

die Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1941, die in drei Punkten ein schriftliches Bekenntnis zum Deutschtum verlangte, geriet zu einer vernichtenden Abstimmungsniederlage für die Nazis. Sie rächten sich vom 4. November an mit einer brutalen Säuberungsaktion unter den Widerstandsgruppen. Alphonse Frank blieb unbehelligt. Vorläufig.

Aber nun geschah eine jener unsäglichen Tragödien, wie sie sich in den Kriegsjahren hier zu Lande leider nicht nur einmal ereigneten: durch die Unvorsichtigkeit eines unschuldigen Kindes in einer hauptstädtischen Schule gelangte ein Exemplar von Abb. 39 in die Hände einer linientreuen Lehrerin, die das Bild diensteifrig bei der Gestapo ablieferte. Die abgebildeten Männer waren bald identifiziert, der Fotograf, durch Verhaftung und Verhör der beiden, ebenfalls.

Am 6. November nämlich erscheint die Polizei bei François Hoffmann in seinem Büro der Gemeinde Hollerich und nimmt ihn fest. Anschließend führt sie in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung durch, die sie sofort abbricht, sobald sie im Schlafzimmer das Foto Alphonse Franks vom Grab der Engländer gefunden hat. Hoffmann wird zuerst in das gefürchtete Untersuchungsgefängnis Villa Pauly, dann ins KZ Hinzert im Hunsrück verschleppt. Alphonse Frank erfährt nichts davon.

Am 15. November kehrt Albert Schneider per Eisenbahn nach einem Besuch seiner Braut von Esch zurück nach Bettemburg. Beim Verlassen des Zuges wird er verhaftet. Zwei Tage später erfährt Alphonse Frank von der Festnahme, kann sich aber keinen Reim darauf machen. Wenn er geahnt hätte warum, so sagt er heute, hätte er sich davongemacht. So aber...

In Marcel Engels und André Hohengartens Buch *Hinzert* heißt es: „Am 19. November holt die Gestapo erneut zu einem Gegenschlag aus, der besonders die noch in Freiheit lebenden LFK-Mitglieder trifft.“ In der Mittagsstunde des betreffenden Tages werden zwei uniformierte SS-Leute in Niederdonven bei Alphonse Frank vorstellig. Er weiß heute noch genau: auf Mütze und Spiegel trugen sie das berüchtigte Totenkopfabzeichen und die zwei blitzförmigen S-Runen. Im Laufe einer Hausdurchsuchung finden sie Luxemburger Fahnen und Bilder von der Großherzogin Charlotte. Frank wird verhaftet und kommt gleich in die Villa Pauly. Er erinnert sich: nach einer kurzen Befragung wird er durch einen Gang geführt, und ein unerwarteter Schlag auf den Kopf schleudert ihn die Treppe hinunter ins Kellergeschoss. Dort geht es sofort los mit Kreuz-

verhör und weiteren Schlägen. Gegen 19 Uhr wird er mit 18-19 anderen Verhafteten in einem städtischen Bus ins KZ Hinzert gebracht; dort ziehen sich Misshandlungen und Verhöre über zwei Monate hin. Es gelingt den Deutschen in den Verhören, ihm 28 Exemplare der von ihm gemachten Fotos vom Grab der Engländer nachzuweisen. Den Vorwurf, Resistenzler zu sein, kann er trotz dem Stempel der LPL auf den Fotos noch entkräften. Zwischendurch kommt er für 14 Tage nach Wittlich in ein Arbeitslager, wo er beim Autobahnbau eingesetzt wird. Täglich Prügel gehören mit dazu. Am 10. Januar wird er nach Luxemburg ins Gefängnis Grund verlegt. Auf dem Gefängnishof sieht er Albert Schneider wieder, kann aber nicht mit ihm sprechen. Mitte Januar darf ihn seine Mutter besuchen. Sie wird in einen Raum geführt, wo schon ein Unbekannter wartet, den sie weiter nicht beachtet. Bis er sie mit „Mutter!“ anredet. Alphonse Frank hatte sich durch die unmenschlichen Haftbedingungen (Hunger, Schlafentzug, Prügel) bis zur Unkenntlichkeit verändert. Es folgt monatelange Einzelhaft, ausgefüllt mit stumpfsinnigem Tütenkleben.

Am Dienstag vor Ostern um 8 Uhr findet der Prozess gegen Hoffmann, Schneider und Frank vor einem Sondergericht statt: Urteilsverkündung gegen 13 Uhr. Allen drei Angeklagten wird im Urteil vorgeworfen, „Trauer für den Feind“ gezeigt zu haben in Tateinheit mit einer „reichsfeindlichen Kundgebung“. Schneider wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt; er konnte geltend machen, er sei als Handelsvertreter „rein zufällig“ in Niederdonven gewesen, und wurde vom Gericht lediglich als Mitläufer betrachtet. Hoffmann bekommt ein Jahr Zuchthaus; erschwerend wirkt für ihn sein Beamtenstatus: er wird fristlos von seinem Posten entlassen. Am 15. August 1942 darf er dank einer Sonder-Amnestie (s.u.) das Gefängnis verlassen. Er ist bis zum 15. März 1943 arbeitslos und muss finanziell durch geheime Spenden der Resistenz unterstützt werden. Danach wird er, der Beamte, als Hilfsarbeiter bei AEG eingestellt. Alphonse Frank als der Fotograf wird vom Gericht als „der Aktivste von den Dreien“ angesehen: er erhält 18 Monate Zuchthaus. Sämtliche bürgerlichen Rechte, einschließlich der Dienst in der Wehrmacht (sic !) werden ihm aberkannt. Am 31. März 1942 steht im *Luxemburger Wort* über die Verurteilung der drei ein Bericht mit dem Titel „Zuchthausstrafen für ehrvergessene Volksgenossen“.

Am Gründonnerstag tritt Alphonse Frank seine Zuchthausstrafe in Rheinbach bei Bonn an. Am 15. August wird er entlassen, und zwar jener

ominösen Amnestie zufolge, durch welche allen Luxemburgern die „Wehrwürdigkeit“ wieder zuerkannt wurde. Am 30. August sollte sich zeigen warum: alle Luxemburger ab Jahrgang 1920 wurden zum Dienst in der Wehrmacht zwangsrekrutiert. Alphonse Frank wurde am 7. Dezember eingezogen und einer Strafkompagnie in Limburg/Lahn zugeteilt. Wegen eines Augenleidens kam er allerdings nicht zum Fronteinsatz. Statt dessen wurde er zur Wachmannschaft eines Kriegsgefangenenlagers abkommandiert. Neben dem Dienst gab es täglich auf dem Exerzierplatz Drill bis zum Umfallen. Die Verpflegung war so schlecht, dass Alphonse Frank sich beim Essenfassen, so oft es ging, zu den französischen Kriegsgefangenen gesellte: die Franzosen bekamen regelmäßig Sonderverpflegung von ihren Wohltätigkeitsorganisationen. Da sie Franks politische Einstellung kannten, duldeten sie ihn an ihrem Tisch.

Mitte 1943 gelang es Franks Mutter, mit dem Geschenk von einem Pfund Kaffee die Gunst eines einflussreichen Luxemburger Parteigenossen zu gewinnen. Er erreichte, dass Alphonse Frank am 15. August 1943 zu einem Kurzurlaub zurück nach Niederdonven durfte. Er tauchte unter. Bis zum Kriegsende. Seine Mutter folgte ihm im November, weil ihr wegen seiner Flucht die Umsiedlung drohte.

Wer nun die Frage aufwirft, ob Albert Schneider und François Hoffmann besser keine Blumen niedergelegt hätten und ob Alphonse Frank besser seine Fotos unter Verschluss gehalten hätte, der muss sich überlegen, ob überhaupt jemand hätte ans Grab der Engländer gehen und dort fotografieren sollen, ja sogar, ob Demy Dondelinger, Ady Claude, Raymond Petit und Willy Siedler überhaupt den Widerstand in Luxemburg hätten organisieren sollen. Denn alles das ist aus ein und derselben inneren Haltung hervorgegangen, mit immer dem gleichen unkalkulierbaren Risiko im Hintergrund. Eine Antwort hierzu liefert Bertolt Brecht mit seinen beiden antithetischen Sätzen: „Unglücklich das Land, das keine Helden hat.“ Und: „Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.“ Wir hatten damals welche nötig. Bitter nötig. Und dann waren sie plötzlich da, wie aus dem Nichts entsprungen. In Niederdonven und anderswo. Und wir sind, seit 1945, wieder ein glückliches Land.

Auch von einem anderen Helden wäre hier noch zu reden, der so gar nicht dem Typus des Helden entspricht: Pfarrer Nic Wagner. Er scheint ein Mann gewesen zu sein, der unbeirrt und geradlinig den Weg des Rechtes ging und im Umgang mit den deutschen Besatzern nicht der kühnen, sondern der indirekten Konfrontation den Vorzug gab. So wird

z.B. von ihm erzählt, während der Kriegsjahre habe er in der Ausübung seines Amtes u.a. Flagge gezeigt, indem er beim Gottesdienst liturgische Texte auf Luxemburger Volksliedweisen singen ließ. Edouard Molitor berichtet, dass er aus Anlass des Geburtstages der Großherzogin Charlotte „für den 23. Januar 1941“, also einen Werktag (!), „für 10 Uhr ein Hochamt auf Meinung angesetzt hatte.“ Und er hatte sich „einmal ganz unmittelbar vor dem Schlussegen laut geäußert: 'Lasset uns beten für Fürstin, Volk und Vaterland!'“ Man muss sich dieses Wortspiel einmal auf der Zunge zergehen lassen: das offizielle Schlagwort des Hitlerreiches, das uns Tag für Tag eingehämmert wurde, hieß „für Führer, Volk und Vaterland“! Lange konnte Wagner sich vor dem Zugriff der Besatzer schützen. Doch am Ende erwischte es auch ihn. René Fisch schreibt: „Ein Trostbrief, den er an eine umgesiedelte Familie aus seiner Pfarrei“ (es handelte sich um die Familie Graf aus Wormeldingen) „nach Schlesien schicken wollte, wurde von der Gestapo abgefangen und lieferte den Beweis für die Deutschfeindlichkeit des Niederdonvener Pfarrherrn.“ Am Nachmittag des 16. September 1943 wurde er in Wormeldingen bei Gelegenheit einer Firmung aus dem Gottesdienst heraus verhaftet. Ein Sondergericht warf ihm am 18. November in seinem Urteil neben anderen Anschuldigungen vor, die Bestattung der 6 englischen Flieger allzu feierlich gestaltet zu haben, u.a. weil er die Glocken läuten lassen und die Bevölkerung nicht von der Feier ferngehalten habe. Und, so Edouard Molitor: „Schließlich war der Pfarrherr von Niederdonven der Mann, der... auf den zahlreichen, vielfältigen Fotos“ (vom Begräbnis der Engländer) „herumgereicht wurde.“ Die Urteilsbegründung für eine Strafe von zwei Jahren Zuchthaus lautete auf „Hetze gegen das Deutsche Reich“. Seiner Inhaftierung, die er in Rheinbach und Siegburg verbüßte, setzte erst die deutsche Kapitulation 1945 ein Ende. Die Akte Nic Wagner ist in keinem Archiv mehr aufzufinden. Grund: Das Bischöfliche Ordinariat wurde von den Nazis grundsätzlich nicht über Prozesse und Urteile gegen Geistliche informiert. Und die Originalunterlagen der deutschen Zivilverwaltung sind in den Wirren des Kriegsendes verschwunden.

Dass das Schicksal der sechs Engländer nicht für sich allein betrachtet werden kann, sondern weit über sich hinaus weist, haben die tragischen Begebenheiten im Leben mehrerer Einzelpersonen gezeigt. Eine höhere Bedeutung noch kommt ihm zu, wenn man es in den Zusam-

menhang der allgemeinen Vorgänge auf nationaler Ebene einreicht. Die schlimmen Verwicklungen privater Lebensläufe sind nämlich nur so zu erklären, dass die Nazi-Instanzen selbst den politischen Impakt der Ereignisse von Niederdonven von Anfang an erkannt hatten. Und was im August und September 1941 noch niemandem bewusst sein konnte, erscheint plötzlich in grellem Licht, wenn man das Datum des Flugzeugabsturzes in seiner zeitlichen Nähe zu einem anderen epochalen Datum unserer Geschichte sieht: knapp sieben Wochen nach dem Tod der Engländer fand die von den Nazis organisierte Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1941 statt, welche nach einem überwältigenden Triumph über die deutsche Besatzungsmacht unser Land endgültig in seinem nationalen Zusammenhalt festigte.

Der voraufgehende Bericht hat gezeigt, wie der Flugzeugabsturz von Niederdonven vielerorts im Lande von den Menschen registriert wurde und als unterschwellige Erschütterung in einer Welle der Sympathie für die sechs Gefallenen weiterwirkte. Die handfesten Indizien dafür scheinen spärlich zu sein, da vor allem kaum Zahlenmaterial vorliegt. Doch geben die 28 beschlagnahmten Foto-Exemplare von Alphonse Frank zu denken, wenn man die Dunkelziffer von Bildern in Betracht zieht, welche den Deutschen *n i c h t* in die Hände fielen und unter der Hand herumgezeigt wurden, ebenso wie die Fotos vom Begräbnis, von denen Edouard Molitor spricht. Auch die Aufnahmen der Abb. 26-28 und 34-37 fanden sich z.B. im Besitz meines Vaters. Wie gelangten sie an ihn? Die Verbreitung des Fotomaterials ist zumindest teilweise der Resistenz zuzuschreiben: der Stempel der *LPL* auf Alphonse Franks Foto beweist es. Wie weit verzweigt und vernetzt die Aktivitäten der Resistenzbewegung waren, ergibt sich einerseits daraus, dass Alphonse Frank aus Niederdonven Mitglied der *LFK*-Sektion von... Rümelingen war. Sein Bruder Raymond andererseits gehörte zur *LPL*. So lässt sich erahnen, dass die Fotos von Niederdonven innerhalb kurzer Zeit an vielen Orten des Landes aufgetaucht sein müssen.

Die von der Resistenz oder von einfachen Bürgern herumgezeigten Fotos von der triumphalen Beerdigung der Briten und ihrer Verehrung waren nicht nur Information über das Geschehene, sondern sie waren auch Einladung an den Betrachter, es den auf den Fotos zu sehenden Friedhofsbesuchern gleich zu tun. Mehr noch: dem Betrachter der Bilder wurde jedes Mal vor Augen geführt, dass es draußen im Lande Gleichgesinnte gab; die dadurch bestärkte Gewissheit, nicht allein da zu stehen,

trug mit zum Ergebnis der Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1941 bei. Und die Besucher am Grab der Engländer, wie wenige es auch gewesen sein mögen, sorgten in ihrer direkten Umgebung für den nötigen Informationsfluss und Gesprächsstoff, der nachträglich weiterwirkte. Auf sein richtiges Maß reduziert, heißt das, dass beides, sowohl das Fotomaterial wie das Gesprächsthema an sich, punktuell den breiten Strom jener Sensibilisierung verstärkten, der von der Resistenz in Gang gesetzt worden war. Wie anders: die Resistenz entfachte, unterhielt und nutzte die kleinen Brände der Aufmüpfigkeit, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Die heimliche Anbringung von Kreuzen und Kränzen in Niederdonven gehört dazu. Die Niederdonvener Aktionen fügen sich von selbst in eine Reihe anderer spektakulärer Handlungen der Resistenz aus der Zeit vor dem 10. Oktober, wie jene z.B., von der Jeanne Reding-Nieles berichtet: „Pendant la nuit du 5 au 6 octobre, des résistants arrachaient les drapeaux à croix gammée qui entouraient le terrain de football d'Ettelbruck et les jetaient dans la Sûre.“

Welche Bedeutung also kommt dem Flugzeugabsturz von Niederdonven auf politischer Ebene zu? Die Manifestationen am Grab der Engländer entpuppten sich als Politbarometer, der zeigte, was damals in der Luxemburger Volksseele kochte. Hier wurde zum ersten Mal öffentlich sichtbar Dampf abgelassen. Es war wie eine kleine Generalprobe der Rebellion vor dem großen Auftritt am 10. Oktober. Oder, um im Bild zu bleiben, war vielleicht der Niederdonvener Flugzeugabsturz der Blindgänger, der, trotz verzweifelter Entschärfungsversuche der Nazis, sieben Wochen später jene nationale Explosion auslösen half, die in der ganzen Welt gehört wurde? Die sechs Engländer, so scheint es, hatten mit ihrem Opfertod eine Lawine losgetreten. Aus unserer Sicht treffen auf sie Winston Churchills Worte zu den Leistungen der RAF in ganz besonderer Weise zu: „Never did so few so much for so many.“

Auch der Zeitpunkt des Ereignisses unterstreicht seine Einmaligkeit. Von Mai bis Juni 1940 gab es über Luxemburger Territorium mehr als 30 Abstürze alliierter Flugzeuge. Fast immer handelte es sich um leichte, dreisitzige britische Bomber vom Typ *Fairey Battle*, deren Besatzungen meist mit dem Leben davon kamen. Erst mit der Schlussphase des Krieges im Sommer 1944 setzte ein neuer Schub von Abstürzen ein. Dazwischen steht wie ein erratic Block die Katastrophe von Niederdonven, zu einem Zeitpunkt, wo unser Nationalgefühl von den Deutschen



tief verletzt worden war. Der Prozess der politischen Bewusstseinsbildung war bei uns in vollem Gange.

Wir hatten keine kämpfenden Soldaten, die auf den Schlachtfeldern der Welt in Erscheinung traten. Und plötzlich lagen in unserer Heimat Erde Menschen, die wir verehren konnten. Eine Welle des Mitleids und der Sympathie, aber auch des Schmerzes über die scheinbare Vergeblichkeit ihres Todes schlug ihnen entgegen. Am Grab der Engländer formierte sich der Widerstand wirklich sichtbar und offen aus dem Volk heraus. Und wenn es wahr ist, dass der 10. Oktober 1941 auf internationaler Ebene für die Legitimierung unserer nationalen Identität so wichtig war, so kommt den sechs Engländern von Niederdonven in dieser Hinsicht ihre eigene Bedeutung zu.

Daß ich mich dazu veranlasst sah, ihretwegen zur Feder zu greifen, hat auch zutiefst menschliche Gründe: Mir schien, als hätte ich ihnen gegenüber eine späte Schuld abzutragen, weil ich damals Zeuge ihres Sterbens geworden war, ohne daran haben Anteil nehmen zu können, gefangen auch in meiner Kinderangst, die so klein war, so klitzeklein, gemessen an der Todesangst der sechs Männer im Feuerrachen des wilden Tieres, das aus ihrer Maschine geworden war. Es soll nun, was damals vergeblich schien und für immer verloren, wieder lebendig sein. So möge denn der Entsetzensschrei, der auf Abb. 22 seit nunmehr fast sechzig Jahren in dem geschundenen Gesicht erstarrt war, endlich ungehemmt an unsere Ohren dringen, hörbar für uns alle.

Und auch darum geht es: diesem sinn- und namenlosen Tod, ohne die Möglichkeit der Bewährung vor dem Feind, seine Absurdität und seine Anonymität zu nehmen. Als die Engländer tot zu unseren Füßen lagen, trauerten wir um sie mit der Inbrunst von Kindern. Und wie unschuldige Kinder ahnten wir nicht, auf welcher zynischen Weise die Nazis, genau ein Jahr danach, unser Bedürfnis nach Heldenverehrung ernst nehmen würden, indem sie unsere männliche Jugend für eine üble Sache ins Feuer schickten. 3400 kehrten nicht zurück. An ihren Gräbern trauerte niemand. Stellvertretend haben wir den sechs fremden Fliegern ein ehrenvolles Begräbnis bereitet, so als ob es unsere eigenen Söhne wären. Ihre Grabstätte neben der Dorfkirche von Niederdonven ist seit dem 6. September 1941 zwar leer, aber sie gehören dennoch zu uns und zu unserer Geschichte.

Ihre Namen lauten: *Donald Frederick YOULDSO*  
*Wallace Herbert COLE*  
*Tom APPLEBY*  
*John Davidson DUTHIE*  
*William FISHER*  
*Edward Charles SHEA*

## LITERATURNACHWEIS:

- DERNEDEN, John: *Crash, Abstürze und Notlandungen von alliierten und deutschen Flugzeugen in Luxemburg*, Luxemburg 1999
- DICKEN, Nic / ENTRINGER, Jos. (Hg.): *Resistenz Musel, Erënnerungen un d'Krichsjoren 1940-1945*, Luxemburg o.J.
- DOSTERT, Paul: *Luxemburg im II. Weltkrieg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe*, Freiburg 1985
- ENGEL, Marcel / HOHENGARTEN, André: *Hinzert, Das Sonder-SS-Lager im Hunsrück 1939-1945*, Luxemburg 1983
- FISCH, René: *Die Luxemburger Kirche im II. Weltkrieg*, Luxemburg 1991
- Kriegsflugzeuge, Deutsche, italienische, britisch-amerikanische und sowjetische, Dresden 1943
- MICHAUX, Charlotte: *Damals... 1939-1945*, Luxemburg 1964
- MICHAUX, Charlotte: *Damals*, in: d'Lëtzeburger Land, Nr. 20/1958
- MICHAUX, Charlotte: *Schwere Wege 1940-1945*, Luxemburg 1965
- MOLITOR, Edouard: *Sturm über Luxemburg, Niederdonven im Kriege*, in: *Nidderdonwen 1939-1945*, Niederdonven 1986
- NIES, Mathias: *Die Pfarrer der Pfarrei Niederdonven*, in: *Nidderdonwen 1939-1945*, Niederdonven 1986
- PIEKALKIEWICZ, Janusz: *Luftkrieg 1939-1945*, München o.J.
- REDING-NIELES, Jeanne: *Les Mouvements de Résistance face à l'Occupation Allemande au Luxembourg 1940-1944*, Leudelange 1972

## PERSONEN, DENEN ICH ZU BESONDEREM DANK VERPFLICHTET BIN:

Dr. Reinhard Bollmus, Mr G. Day, Paul Dostert, Emile Krier, Jan Luckszat, Jean Mersch, Jean Milmeister, Arthur Paulus, Raymond Schons, Sonja und Thierry Schuman-Thewes, Alex Thill, Valentin Wagner.

- PHOTOS: Nico Thewes: Abb. 3, 5b  
 Herbert Ahrens (?): 6-24  
 Margot Schneider: 25-30  
 Unbekannt: 31-35  
 Thérèse Delles (?): 36-37  
 Ministry of Defence, London: 38  
 Alphonse Frank: 39

## Originalmaße der Fotos:

- Abb. 6-30; 34-35: 80 x 55 mm  
 Abb. 31-33; 39: 80 x 50 mm  
 Abb. 36-37: 60 x 40 mm